

## Die letzten Köhler Frankens

Von diesem ehemals blühenden Gewerbe leben heute in Franken nur noch sechs aktive Köhler, wobei zwei Köhler aus dem Fichtelgebirge erst 1995 ihr Handwerk nach langer Zeit wieder aufgenommen haben. Dies geschah jeweils anlässlich zweier Köhlerfeste, die unabhängig voneinander neu initiiert wurden. Die anderen vier Köhler hingegen praktizieren das Kohlebrennen schon seit Jahren und haben das Wissen darüber von ihren Vätern erworben. So gibt es im Frankenwald noch einen eifrigen Köhler, welcher auch durch andere Künste auf sich aufmerksam macht.

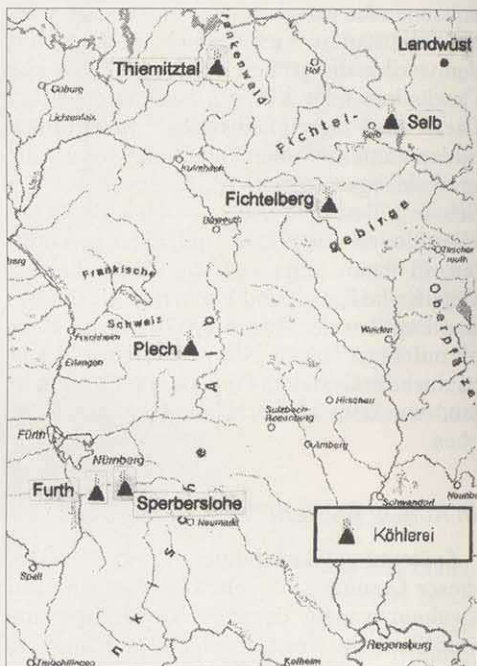
Im aufgrund seiner frühen Eisenerzgruben erwähnten Plech, zwischen Nürnberg und Bayreuth gelegen, errichtet Andreas Leißner noch immer Jahr für Jahr seine Meiler. Die noch verbleibenden zwei Köhler wohnen und arbeiten in zwei benachbarten Walddörfern südlich von Nürnberg.

Da ich selbst in der Nähe dieser beiden Köhler wohne, wußte ich bereits vor meinen Recherchen von ihrer Existenz. Die Suche nach den übrigen erfolgte mit Hilfe der Literatur und von Zeitungstexten, durch Informationen der bereits bekannten Köhler wie auch durch die Unterstützung von Interessenten der Köhlerei. Ich beschränkte mich hierbei auf die Suche nach den heute noch tätigen Kohlenbrennern.

Leider habe ich im unterfränkischen Raum keinen Köhler mehr gefunden. Ich bin daher zu dem Schluß gekommen, daß es in Franken höchstwahrscheinlich nur noch sechs Köhler gibt; sie sollen im folgenden einzeln vorgestellt werden.

*Hans Kübler  
in Sperberslohe / Wendelstein*

Mit seinen 35 Jahren ist Hans Kübler momentan der mit Abstand jüngste Köhler



Köhlerorte in Franken (Bayerisches Landesvermessungsamt 1968, S. 331, mit zusätzlichen Eintragungen)

Frankens. 1990, nach dem Tod seines Vaters, übernahm er den landwirtschaftlichen Betrieb in Sperberslohe und gleichzeitig die Köhlerei.

Sperberslohe ist Teil der Gemeinde Wendelstein und liegt ca. 20 km südlich von Nürnberg. Es gehört damit zu den Walddörfern, welche insbesondere nach dem Verbot der Anlage von Meilern im Lorenzer Reichswald im Jahre 1340 Hauptlieferant Nürnbergs für Holzkohle waren. Im Mittelalter gab es auch in der näheren Umgebung größere Holzkohlenabnehmer. So existierten in der heutigen Gemeinde Wendelstein drei Hammerwerke, der Kugelhammer in Röthenbach bei St. Wolfgang, ein Hammerwerk in



Hans Kübler, Köhler in Sperberslohe, bei der Arbeit am Meiler

(Foto: Egenberger, 1995)

Sorg mit mehreren verschiedenen Schmieden und Mühlen sowie der Königshammer im heutigen Kleinschwarzenlohe.

In der Kindheit des Hans Kübler gab es in den umgebenden Ortschaften noch viele Köhler. Typische Nebentätigkeiten wie Korbflechten oder Pechsiederei haben sich in der Familie Kübler wie bei allen anderen befragten Köhlern nicht erhalten. Dies kann darauf zurückgeführt werden, daß die meisten heutigen Kohlenbrenner die Köhlerei neben der Landwirtschaft betreiben und somit keine Zeit für zusätzliche Arbeiten haben.

Über die eigene Familiengeschichte weiß Herr Kübler zu berichten, daß sein Großvater, welcher aus Röthenbach bei St. Wolfgang stammte, 1918 auf den Hof nach Sperberslohe heiratete. Zu dieser Zeit war am Hof ein hauptberuflicher Köhler angestellt. Von diesem erlernte sein Großvater das Köhlerhandwerk, welches er seinem Sohn und dieser wiederum dem heutigen Köhler weitergab.

Schon seit dieser Zeit befindet sich der Kohlplatz ca. 100 Meter westlich der Ortschaft am Waldrand. Er liegt direkt an der Straße mit dem Namen „Am Meiler“, welche zu einer der beliebtesten Ausflugsgaststätten in Sperberslohe führt. Somit bekommt Herr Kübler an schönen Wochenendtagen viele Ausflügler zu Besuch, denen er dann Rede und Antwort steht. Er gibt grundsätzlich gerne Auskunft über das alte Handwerk. 1992 errichtete er im Tennenloher Waldmuseum bei Erlangen einen Schaumeiler für interessierte Bürger und Schulklassen. (Leuschner 1992, S. 3).

Der Vater von Hans Kübler verkaufte seine Holzkohlen hauptsächlich an die Industrie. Zu seinen Kunden zählten die MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg AG), die VDM (Verein Deutscher Metallwerke), die Eisengießerei der Gebrüder Decker in Nürnberg sowie Brauereien, welche die Holzkohlen zum Aufziehen von Eisenringen auf Fässer benötigten. Seine Holzkohlen wurden



auch als Bügelkohle verkauft. Von diesen Abnehmern ist dem jungen Kübler nur noch die in Nürnberg ansässige Gießerei der MAN geblieben, welche ca. 1,6 t Holzkohlen pro Jahr von ihm bezieht. Sie werden zum Aufheizen des Kupolofensyphons sowie zur Verflüssigung der Kupolofenschlacke benötigt. Die Meilerkohle wird insbesondere aufgrund ihrer Grobstückigkeit gerne genommen. Der weit größere Teil seiner Holzkohlen wird in den Sommermonaten zum Grillen ab Hof verkauft. Vereine, die Meilerholzkohle bei größeren Festen verwenden, stellen wichtige Abnehmer dar. Herr Kübler sieht dennoch die Köhlerei nicht als einen wichtigen Nebenverdienst an. So schätzt er seinen maximalen Stundenlohn auf 10 DM. Für ihn ist die Köhlerei vielmehr zu einer Art Hobby geworden, welches er als Familientradition weiter pflegen möchte. Nomalerweise errichtete er in den vergangenen Jahren jeweils vier Meiler. Ob er dies weiterhin aufrecht erhalten kann, weiß Herr Kübler noch nicht. Auf lange Sicht möchte er sich unbedingt mindestens einmal pro Jahr der Köhlerei widmen. Somit scheint die Köhlerei in Sperberslohe für die nächste Zeit gesichert zu sein. Die Kinder der Familie Kübler sind auch jung und man kann noch nicht erkennen ob sie bereit sind, die Köhlerei fortzuführen.

### *Stefan Nerreter in Furth / Schwanstetten*

Nur drei Kilometer westlich von Sperberslohe stößt man auf die Ortschaft Furth; sie ist ein Ortsteil von Schwanstetten und besitzt eine über 500-jährige Köhlertradition. Wie das nahegelegene Sperberslohe gehört auch Furth zu den Walddörfern, deren Köhlerei in Abhängigkeit zu Nürnbergs eisenverarbeitendem Gewerbe gesehen werden muß. Noch 1983 gab es in Furth vier tätige Köhlerfamilien. Heute betreibt nur noch die Familie Nerreter die Köhlerei neben ihrer Landwirtschaft.

Der 76-jährige Köhler Stefan Nerreter erinnert sich, daß bis in die dreißiger Jahre der Abnehmerkreis für Holzkohlen vielfältiger war: So gehörten zu Kunden seines Vaters die

Leonischen Drahtwerke in Mühlhof bei Nürnberg, Goldschläger in Fürth und in Schwabach, Flaschner, Büttner sowie Eichämter und Brauereien. Heute hingegen werden seine Kohlen nur noch zum Grillen verwendet, wobei er auch hauptberufliche Heringsbräter versorgt.

Auch wenn Stefan Nerreter nur von einem Stundenlohn von ca. 5 DM ausgeht, sieht er trotzdem die Köhlerei als einen guten Nebenverdienst an, da er das unverkäufliche Schwachholz aus seinem Wald verwerten kann. Andererseits spricht er von der Köhlerei als einem Zubrot, dessen Wegfall eine Gefährdung seiner Existenz als Vollerwerbsbauer bedeuten würde.

1993 kam die Köhlerei in Furth in die Schlagzeilen der Lokalpresse: Elf Einwohner des Dorfes strebten durch eine Beschwerde beim Petitionsausschuß des Bayerischen Landtags die Einstellung der Kohlenbrennerei in Dorfnähe an. Als Grund wurden von den Beschwerdeführern Hals- und Kopfschmerzen infolge der Rauchbelästigung angegeben. Weiterhin äußerten die Bewohner ihre Besorgnis über die krebserregenden Stoffe, die im Rauch enthalten sein sollen. Die drei Köhler, die zum damaligen Zeitpunkt noch tätig waren, weigerten sich die Meilerstätten umzusiedeln, da der Boden nur an dieser Stelle die für die Köhlerei wichtigen Eigenschaften besitze. (Auf diesen Sachverhalt soll später noch näher eingegangen werden.) Der Petitionsausschuß einigte sich bei einem Ortstermin mit den Kontrahenten auf eine einjährige Meßreihe des Landesamtes für Umweltschutz, um im folgenden Jahr eine fundierte Entscheidung treffen zu können. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war die Erlaubnis, die Köhlerei in beschränktem Maße fortzuführen. Die Begründung stütze sich hierbei vornehmlich auf meteorologische Daten, die ergeben haben, daß nur in 25 % der Jahresstunden aufgrund der vorherrschenden Windrichtung eine Beeinträchtigung der Nachbarschaft eintreten kann. Somit war den Köhlern erlaubt, außerhalb der Schulferienzeiten zehn Kohlenbrände pro Jahr durchzuführen. Zusätzlich sind sie ver-



Familie Nerreter aus Furth beim Ausstoßen eines Meilers

(Privatarchiv / Nerreter)

pflichtet worden, den Meiler bei bestimmter Wetterlage zu löschen. Von sich aus wählte Herr Nerreter nun die vom Dorf am weitesten entfernte Meilerstätte; sie befindet sich am Waldrand auf der gegenüberliegenden Seite des Hembachs, und ist damit etwa 150 m vom Dorf entfernt.

Den aufgebrachtten Bürgern genügte jedoch diese Entscheidung nicht, so daß sie sich an die Regierung von Mittelfranken wandten. Aus Ansbach kam gleichwohl Ende 1995 die Bestätigung für die Entscheidung des Landtags-Petitionsausschusses.

Dieser Vorgang wie auch ähnliche Streitigkeiten auf dem Lande dokumentieren den Einstellungswandel der Landbevölkerung und die damit verbundene Änderung der ländlichen Lebensweise. Die starke Abnahme von landwirtschaftlichen Betrieben sowie der steigende Zuzug städtischer Bevölkerung führt zu Interessenkonflikten.

Inzwischen ist Herr Winter, ein weiterer Köhler aus Furth, 1994 verstorben; sein Sohn wird aufgrund seines Berufes die Köhlerei nicht mehr weiterführen. Auch Herr Sommer, der dritte Köhler aus Furth, hat seit fünf bis sechs Jahren keinen Meiler mehr errichtet, so daß nun in Furth nur noch die Familie Nerreter Kohlen schwelt. Sie durfte jedoch aufgrund der beschriebenen Streitigkeiten 1995 keinen Meiler mehr errichten.

Mit Hilfe der Holzkohlen des befreundeten Hans Kübler aus Sperberslohe konnte Stefan Nerreter zumindest wichtige Kunden halten. Doch befragt man Herrn Nerreter, seit wann die Köhlerei Teil seiner Familiengeschichte ist, erhält man als Antwort: „Seit Menschen-gedenken!“ So soll es auch bleiben. Richard Nerreter, der Sohn des Köhlers ist so alt wie Herr Kübler aus Sperberslohe und übernimmt Schritt für Schritt mit der Landwirtschaft auch die Köhlerei. Folglich wird auch in Furth die Kohlenbrennerei nicht allzuschnell in Vergessenheit geraten.



## *Andreas Leißner in Plech*

In der Ortschaft Plech bei Pegnitz wurde schon sehr frühzeitig Eisenverhüttung betrieben. Im Lengenfelder Urbar von 1326 heißen die Eisenhütten „fabricae pedales“, weil in dieser frühen Phase Treträder die Blasebälge und Schmiedehämmer antreiben mußten. Diese Hammer-, Schmelz- und Hüttenwerke wurden im 14. Jahrhundert aufgrund des leichteren Antriebs an die Pegnitz verlegt.

Die Schmiedetradition blieb allerdings lange Zeit erhalten. So erinnert sich der 63-jährige Andreas Leißner, daß es zu seiner Jugendzeit mindestens noch fünf Schmieden gab. Auch sein Großvater und sein Vater waren Schmiede und gewannen wie die anderen im Dorf ihre Holzkohlen selbst.

Friedrich Leißner, der Vater des heutigen Köhlers, wurde im Zweiten Weltkrieg nicht zum Dienst an die Front einberufen, um in Plech Holzkohlen herstellen zu können. Diese wurden dringend als Treibstoff für Kraftfahrzeuge und Holzgeneratoren benötigt. Der Köhler bekam als zusätzliche Hilfe zwei Kriegsgefangene aus dem Gefangenlager in Pegnitz zugeteilt.

Andreas Leißner betreibt eine Nebenerwerbslandwirtschaft und ist außerdem Busfahrer. Diese Teilzeitbeschäftigung eignet sich hervorragend für die Köhlerei, da die oftmals entstehenden Leerzeiten für Kontrollgänge zum schwelenden Meiler genutzt werden können. Obwohl seine Holzkohle zum großen Teil schon im voraus, vornehmlich an Vereine, verkauft ist, beschränkt sich der Köhler auf zwei Meiler pro Jahr. Ihm wird die Arbeit zuviel. Außerdem rentiert sich für Andreas Leißner die Köhlerei kaum noch, da das Holz aus seinem Wald nicht ausreicht und er gezwungen ist, zusätzliches Holz zu kaufen.

Das Landratsamt und Bürger von Plech haben den Köhler gebeten, das alte Handwerk nicht aussterben zu lassen. Daraufhin entschied er sich die Köhlerei weiterhin als Hobby zu betreiben.

Noch bis 1990 belieferte Andreas Leißner die Eckhartwerke in Günterstal bei Velden.

In den Jahren zuvor hatten bereits die Amack-Werke in Pegnitz sowie der Bronzeschlenk in Rothenbruck bei Neuhaus ihre Bestellungen storniert. Nur durch den steigenden Bedarf an Grillkohle konnte dieser Nachfragerückgang der Industrie ausgeglichen werden.

Auch in Plech gab es Beschwerden wegen der Rauchbelästigung. Indem der Kohlplatz verlegt wurde, konnten sie frühzeitig beigelegt werden. Folgt man der Falterstraße in ortsauswärtiger Richtung, biegt links in den ersten Feldweg ein, trifft man nach etwa 100 Metern auf die heutige Kohlplatte. Sie liegt mitten in den Feldern und ist im Gegensatz zu allen anderen Meilerstätten dem Wind schutzlos ausgesetzt. Der vorhergehende Platz hatte windgeschützt direkt an der Falterstraße in unmittelbarer Ortsnähe gelegen. Eine Holzhütte erinnert heute noch an die frühere Funktion des Platzes, welchen die Bevölkerung als „Am Falter außen“ bezeichnet.

Direkt an der Kreuzung des beschriebenen Feldweges mit der Falterstraße befindet sich ein Flurbereinigungsdenkmal, auf dessen Rückseite als Dank für den Vorsitzenden der Flurbereinigung, Friedrich Leißner, eine kleine Tafel befestigt wurde. Darauf ist der Querschnitt eines Kohlenmeilers zu sehen. Wahrscheinlich wird diese Tafel zukünftig als einziges Indiz für die langjährige Köhlerei übrigbleiben. Der Sohn des heutigen Köhlers, Fritz Leißner, beabsichtigte ursprünglich, die Köhlerei fortzuführen, ist aber aus beruflichen Gründen nach Roth gezogen. Zwar haben sich die beiden berufstätigen Schwiegersöhne des Köhlers bereit erklärt ihm bei der beschwerlichen Errichtung des Meilers behilflich zu sein, doch muß Andreas Leißner trotzdem weiterhin die zweistündigen Kontrollgänge durchführen. Daher wird die Köhlerei in Plech wahrscheinlich mit Andreas Leißner ihr Ende finden.

## *Emil Reuther in Thiemitztal im Frankenwald*

Auch im Frankenwald wird voraussichtlich der heutige noch tätige Köhler der letzte seines Handwerks sein. Da der 66-jährige Emil

Reuther kinderlos geblieben ist, wird wohl niemand nach ihm seinen Beruf ausüben. Seitdem der Landwirt aus Räumlas bei Schwarzenbach am Wald sich an einem Flächenstillegungsprogramm beteiligt, beschränkt er sich auf die Köhlerei. Somit schafft er es, pro Jahr fünf bis sechs Meiler zu Holzkohle zu schwelen. Da er nun auch die Zeit hat das hierfür notwendige Holz zu schlagen, kann er alle zusätzlichen Kosten sparen. Folglich ist die Köhlerei für Emil Reuther nicht nur ein Hobby, sondern durchaus ein wesentlicher Nebenerwerb. Zusätzlich ist er als Musiker und Komponist tätig. So spielte er in früheren Jahren mit dem „Emil-Reuther-Trio“ jährlich auf bis zu 30 Hochzeiten. Im Laufe dieser Jahre entstanden zwei Schallplatten mit selbst komponierten Liedern. Unter anderen komponierte er das Lied „Die kleine Köhlerhütte“. Darin wird der Kohlplatz mit der dazugehörigen Hütte als romantischer Ort beschrieben, von dem sich Liebende und Tiere angezogen fühlen.

Die besungene Meilerstätte befindet sich etwa 100 Meter vor der Ortschaft Thiemitz, unweit eines Parkplatzes für Spaziergänger. Auf der Wanderroutentafel ist die Köhlerei als Sehenswürdigkeit ausgewiesen. Zwei deutliche Wegweiser führen dann den Interessierten über den Bach zum nahegelegenen Kohlplatz. Die Holzhütte dient dem Köhler als Unterkunft und Schlafstätte. Würde er während des Kohlenbrennens in seinem Heimatort Räumlas wohnen bleiben, müßte er jede Nacht mehrmals die Wegstrecke von ungefähr zwei Kilometern zurücklegen.

Sowohl in Räumlas wie auch direkt am Kohlenmeiler wird die Grillkohle an Kunden verkauft, welche angeblich zum Teil von weither (z. B. Stuttgart) angereist kommen. Sein Vater belieferte noch Brauereien, Papierfabriken und eine Lederfabrik in Hershberg.

Im Gegensatz zu den sonst eher bescheidenen Köhlern, welche zum Großteil über das gezeigte Interesse an ihrem Handwerk



Im Eigenverlag herausgegebene Postkarte des Emil Reuther



erstaunt sind, weiß Emil Reuther seinen seltenen Beruf gezielt darzustellen. Er ließ zwei Postkarten sowie ein 16-seitiges bebildertes Informationsheft drucken. Diese Artikel verkauft er an interessierte Wanderer und Kunden. Die erste Hälfte des Heftes erklärt die einzelnen Schritte der Kohlenbrennerei im Thiemitztal. Zusätzlich werden Informationen über die Geschichte der Köhlerei sowie über den Verwendungszweck der Holzkohle geliefert. Der Leser erfährt daraus, daß die haltbare Holzkohle früher unter die Grenzsteine gelegt wurde, um ein illegales Versetzen derselben zu verhindern. Insgesamt wird der Meilerkohle, im Gegensatz zur Industriekohle, welche angeblich „nur aus gepreßtem schwarzen Dreck besteht“, eine hervorragende Qualität zugesprochen. Die zweite Hälfte der Broschüre besteht aus selbstverfaßten Geschichten: Sie beschreiben Begegnungen des Köhlers mit besonderen Besuchern am Kohlenmeiler. Der abschließende Informationstext versucht dem Leser den Einsatz des modernen Mehrnährstoffdüngers zu erklären. Das Heft wurde dreimal aufgelegt, wobei Emil Reuther jede Auflage mit einem neuen Geschichtenteil versehen hat.

Dieser Umstand verdeutlicht, daß der Köhler sehr viel Wert darauf legt, seine Überzeugungen weiterzugeben. Besonders wichtig ist ihm, einer ständigen Mystifizierung wie auch einer Entstellung der Köhlerei entgegenzuwirken. So schimpft er über sog. „Volkskundler“, welche den Köhler als einen „schwarzen Gesellen“ bezeichnen, aber auch gegen das Bayerische Fernsehen, das 1979 unter falschen Angaben eine Faschingssendung über den Köhler erstellen wollte. Emil Reuther wehrte sich mit einem harschen Brief, in welchem er den Reporter als „... Flegel mit einem Ziegenhirn ...“ bezeichnete, wodurch er die geplante Sendung verhindern konnte. Doch wurde dann der Brief des Herrn Reuther in gekürzter Form vom Fernsehsprecher vorgelesen. Auffallend ist bei Herrn Reuther der Widerspruch zwischen bewußter Selbstdarstellung und Verärgerung über das Aufsehen, welches um die Köhlerei gemacht wird. Insgesamt ist der Köhler darauf bedacht, sein Handwerk in seinem Sinne darzustellen und die Köhlerei selbst zu vermark-

ten. So stößt der Besucher am Anfang des Kohlplatzes auf folgenden handgeschriebenen Hinweis; „Ich bin vermarktet worden! Daher Fotografieren verboten! Es gibt genügend Postkarten zu kaufen!“

### *Alois Baumann in Neubau / Fichtelberg*

Im Fichtelgebirge wurde erst 1995 das alteingesessene Köhlerhandwerk nach langer Pause wieder aufgenommen. Der Fichtelberger „Arbeitskreis für den Fremdenverkehr“ engagierte dazu Alois Baumann aus Neubau für ein neu ins Leben gerufenes Köhlerfest. Ursprünglich hatte man Andreas Leißner aus Plech angesprochen, erhielt jedoch dann Hinweise, daß ein Einheimischer das Handwerk noch beherrsche. Der 64-jährige Rentner Alois Baumann hatte in seiner Jugend noch Kohlen gebrannt. Sein Vater, Josef Baumann, beschloß in den Kriegsjahren, durch die Herstellung von Kohle, welche unter anderem für die bereits beschriebenen Holzvergaser benötigt wurden, ein Zubrot zu verdienen. So berichtet der heutige Köhler, daß die sieben Kinder der Familie gleich nach der Schule im Wald Wurzelstöcke ausgraben mußten. Die waren sehr günstig zu erwerben und ergaben eine hochwertige Holzkohle. Nach der mühevollen Arbeit des Spaltens und Zerkleinerns in brauchbare Stücke erfolgte der Aufbau des Meilers, dessen einzelne Schritte Josef Baumann von seinem Schwager erlernt hatte.

Die Familie wohnte damals im Mehlmeiler Ortsteil Bärenschlag und verkaufte die Holzkohle an einen Wunsiedler Heizmaterialhändler. Alois Baumann stellte mit seiner Familie 1949 den für lange Zeit letzten Kohlenmeiler des Fichtelgebirges auf. Er selbst war zu diesem Zeitpunkt gerade 15 Jahre alt. Da er den Klemptnerberuf wählte, endete vorerst seine Beschäftigung mit der Köhlerei. Doch schon seit langem hatte er den Wunsch nochmals einen Kohlenmeiler zu errichten. Er spricht von einem besonderen Geruch, welcher dem Meiler entströmt und welcher ihn an seine Kindheit erinnere. Da er diesen Geruch nochmals riechen wollte, freute er sich über die Anfrage des „Arbeitskreises für den Fremdenverkehr“. Das damit bedingte

Aufsehen um seine Person nahm er mit Unbehagen in Kauf. Er war jedoch gerne bereit, ernsthaften Interessenten Auskunft zu geben. So errichtete er eigens für Schulklassen sog. „Kindermeiler“, welche nur aus einem Ster Holz bestanden und zu reinen Anschauungszwecken erstellt wurden.

Insgesamt kann man Alois Baumann als „Hobbyköhler“ bezeichnen. Da der Fichtelberger Köhler die Köhlerei aus der Erinnerung betreibt, ist er im Gegensatz zu den anderen Köhlern eher bereit neue Ideen auszuprobieren. So versuchte er beispielsweise, einen Kohlenmeiler mit zwei Meter langen Stangen zu errichten. Ihm selbst widerstrebt die Anrede „Köhlermeister“, die er von Besuchern oft zu hören bekommt, da ihm die notwendigen Erfahrungen fehlen; diese möchte er in den kommenden Jahren erwerben. So beabsichtigt Herr Baumann, jedes Jahr mindestens einen Meiler zu errichten, auch wenn das Köhlerfest nur alle zwei Jahre stattfindet.

Es kann nur schwerlich vorausgesagt werden, ob diese neu entstandene Köhlerei in Fichtelberg langfristig Bestand haben wird. Das hängt ab von der Popularität des Festes und von dem anhaltenden Engagement der Betreiber. Langfristig gilt es für Herrn Baumann einen Nachfolger zu finden, denn die beiden „Köhlergehilfen“ sind zwischen 50 und 60 Jahre alt. Jüngere Interessenten konnte man bisher nicht zur Mithilfe bewegen.

Die Kohlstatt des Herrn Baumann befindet sich in einem aufgelassenen Steinbruchgelände am unteren Hang des Ochsenkopfes. Man erreicht ihn, wenn man von Neubau kommend in Richtung Warmensteinach fährt. Biegt man unweit des Ortsausganges rechts in die Abzweigung zur „Bleamlalm“ ab, liegt die Meilerstätte auf der linken Seite, in unmittelbarer Nähe zur Wegkreuzung. Die Wahl dieses Platzes wurde im Hinblick auf das Köhlerfest getroffen, auf das noch näher eingegangen werden soll.

### *Eberhard Buggel aus Landwüst / Sachsen – Köhler in Selb*

Auch in Selb fand 1995 erstmalig ein Köhlerfest statt, das vom dortigen Förster in

der Häuseloh, Hans Popp, initiiert wurde. Da dieser im Fichtelgebirge keinen Köhler finden konnte, engagierte er den Vogtländer Eberhard Buggel aus Landwüst.

Der nun 74-jährige Köhler hatte ursprünglich das Bäckerhandwerk erlernt. Als er nach dem Krieg nach Hause zurückkehrte, mußte er mit seinem Vater als Holzfäller arbeiten, da den Eltern aus politischen Gründen die Eröffnung der eigenen Bäckerei nicht gestattet wurde. Seit 1956 arbeitete er in der kirchlichen Waldgemeinde Ösnitz, zuletzt als Forstverwalter.

Die Besichtigung eines Kohlenmeilers bei einem Betriebsausflug nach Sosa im Erzgebirge faszinierte den heutigen Köhler derart, daß er bereits 1970 innerhalb von nur zwei Tagen das Handwerk in Sosa erlernte. In den folgenden 14 Jahren errichtete er in Landwüst nach Absprache mit seiner Dienststelle jedes Jahr von Mai bis Oktober 12 Kohlenmeiler. Er benötigte für das Aufstellen und für den Schwelvorgang jeweils acht Tage. Die daraus gewonnene Holzkohle wurde schon damals nur zu Grillzwecken verkauft. In den verbleibenden Monaten galt es, das Soll an Holz für den Staat zu füllen.

Nachdem Eberhard Buggel sowie sein Vorgesetzter sich 1984 weigerten, alle Holzkohlen nach Karl-Marx-Stadt zu liefern, fielen die Einrichtungen der Meilerstätte einem wahrscheinlich gelegten Feuer zum Opfer. Hierbei verbrannten drei kleinere Hütten sowie der Wachhund des Köhlers. Da der Vorgesetzte des Köhlers entschied, daß eine Wiederaufnahme der Köhlerei zu hohe Investitionskosten nach sich ziehen würde, war dies das Ende der Erdmeilerei in Landwüst. Erst zehn Jahre später nahm der Köhler sein Handwerk anläßlich der 675-Jahrfeier seines Heimatortes wieder auf. Dort engagierte ihn Hans Popp, Förster in der Häuseloh, für sein geplantes Köhlerfest, welches direkt vor dem dortigen Forstamt stattfinden soll.

Das Wirken von Eberhard Buggel wurde so detailliert wie bei keinem anderen Köhler festgehalten. Es existieren zwei Filme, unzählige Fotos sowie mehrere Zeitungsartikel über den Köhler in der Häuseloh. Obwohl



das Köhlerfest auf längere Sicht jedes Jahr zu einer festen Veranstaltung werden soll, stellt sich auch hier die Frage, wer langfristig das wieder zum Leben erweckte Handwerk übernehmen soll. Daß die beiden Söhne des Herrn

Buggel, welche 1995 ihn tatkräftig unterstützten, zukünftig seine Rolle übernehmen könnten steht für Förster Popp schon fest, muß jedoch nach Meinung von Vater Buggel noch abgewartet werden.

## Das Köhlerhandwerk

Da der Fortbestand der Meilerköhlerei in allen Regionen Frankens auf lange Sicht fraglich bleibt, gilt es, das Wissen über dieses Gewerbe rechtzeitig festzuhalten. Das nun folgende Kapitel soll daher Schritt für Schritt das Handwerk soweit wie möglich beschreiben.

### *Standortwahl im Wandel der Zeit*

Als erstes muß der Köhler eine geeignete Fläche für die Verkohlung suchen. Bei der Standortwahl kam es jedoch im Laufe des letzten Jahrhunderts zu einem Wandel.

Noch im 18. Jahrhundert herrschte die sog. Waldköhlerei vor, die bevorzugt die Meilerstätten in der Nähe der Kahlschläge errichtete, um Transportkosten einzusparen. Die Köhler mußten in dieser Zeit, dem Rohstoff folgend, immer neue Plätze zur Verkohlung suchen. Hierfür gab es unterschiedliche Kriterien; Zum einen mußte der Platz windgeschützt sein, um einen durch einseitige Anfachung hervorgerufenen ungleichmäßigen Schwelvorgang zu verhindern, denn im Extremfall konnte dies den Meiler zum Einstürzen bringen. Fehlte einem Platz dieser Windschutz, konnte man durch Wände aus Reisig den Wind abhalten. Jedoch galten die meisten Plätze im Wald und in den Tallagen als windgeschützt. Desweiteren wurde großer Wert auf unmittelbare Wassernähe gelegt. Das Wasser wurde weniger zum Löschen eines möglichen Brandes benötigt, sondern zum Befeuchten der Deckschicht aus kohlehaltiger Erde, die teilweise als „Lösch“ bezeichnet wird. Die Befeuchtung verhindert eine Rißbildung innerhalb der Lösch und damit eine zu große Luftzufuhr. Außerdem

wurde das Wasser beim Ausnehmen des Meilers zum Ablöschen der noch glimmenden Kohlenstücke benötigt. Um eine reibungslose Holz- und Kohleabfuhr zu gewährleisten, wurden die Kohlplätze zumeist direkt an Wegen und Weggabelungen erstellt. Der Platz mußte eben sein, eine etwa 10 cm dicke Schicht Mutterboden war erforderlich. In Hanglagen war der Köhler gezwungen, derartige Plätze mühevoll zu schaffen, und er mußte auf diesen „Kohlplatten“ infolge der einseitigen Zugluft mit Einbußen rechnen.

Auch die Bodenbeschaffenheit spielte bei der Standortwahl eine entscheidende Rolle. So durfte die Erde weder zu viel noch zu wenig Durchzug erlauben. Erfahrungsgemäß waren lehmige Böden, mit Laub und Baumrinden durchmischt, am besten. War der Boden zu sandig – „zu hitzig“, wie die Köhler sagten –, ging die Verkohlung zu rasch vonstatten; war er zu lehmig oder tonig, ließ er nicht genügend Luft durch. Außerdem mußte der Grund locker genug sein, damit das Regenwasser, das aus dem Holz bei der Verkohlung entweichende Wasser sowie der Rohholzzessig versickern konnten, ohne die Glut zu löschen.

Insgesamt wurden nach Möglichkeit alte Meilerstätten aufgesucht, weil diese zumeist alle erforderlichen Eigenschaften besaßen und zusätzlich bereits die notwendige stark kohlehaltige Lösch vorhanden war. Die Köhler hatten beobachtet, daß die Errichtung einer neuen Verkohlungsstätte den Holzkohleertrag um ungefähr 10 % minderte. Der Köhler sagt: „Eine neue Meilerstätte frißt Holz“. Eine klare Begründung für diese Veringerung der Holzkohleausbeute ist nicht

ersichtlich. Einerseits kann angenommen werden, daß es erst durch den Verkohlungsprozeß zum notwendigen Verschuß der Bodenporen kommt. Andererseits führt wahrscheinlich die Abdeckung mit reinem Mutterboden bei dem schrumpfenden Meiler nicht zum gewünschten Luftabschluß.

Mit der Verbesserung der Transportmittel und -wege entwickelte sich die Waldköhlerei zusehends zu einer sog. „Platzköhlerei“: Hierbei befanden sich die Kohlplatten in unmittelbarer Siedlungsnähe. Der Köhler konnte zu Hause wohnen bleiben. Ein ständiger Wechsel der Meilerstätten war nicht mehr erforderlich. Die Kohlbauern hatten nun die Möglichkeit, die Köhlerei neben ihrer Landwirtschaft zu betreiben. War der Boden im Winter nicht zugefroren, konnte man trotzdem köhlern. Infolgedessen sind die heutigen Kohlstätten alle Platzköhlereien, wobei die einzelnen Eigenschaften der Plätze nun andere Wertigkeiten besitzen.

Auch die Nähe zu einem Bach oder Flußlauf spielt heute keine große Rolle mehr, da man das benötigte Wasser mit den in der Viehzucht eingesetzten fahrbaren Wasserfässern direkt vor Ort transportieren kann. Dies erübrigt auch das in früherer Zeit betriebene mühselige Wassertragen vom nahegelegenen Bach. Eine künstliche Wasserversorgung mit fahrbaren Wasserfässern weisen die Plätze in Sperberslohe, Furth, Plech und Fichtelberg auf. Die Kohlstätte im Thiemitztal liegt direkt an einem umgeleiteten Rinnsal. Im selben Wald wurde eigens für die Köhlerei auf der Lichtung ein Teich mit einer Pumpe angelegt, welche das notwendige Wasser in zwei Holztröge befördert.

Die Bodenbeschaffenheit spielt nur noch für den Further Köhler eine entscheidende Rolle. Stefan Nerreter war nicht bereit auf eine andere Meilerstätte auszuweichen, um die Rauchbelästigung für seine Nachbarn zu vermindern. Laut Aussage des Köhlers bekommt der Meiler nur durch den Sandboden den richtigen Luftzug. Interessant ist, daß derselbe Köhler hingegen einen dichten Boden bevorzugt, damit der Meiler nicht zuviel Luft ziehen kann. Es wird damit deut-

lich, daß die Köhler bei der langjährigen Platzköhlerei sich mit ihrem Handwerk auf den jeweils vorgegebenen Boden eingestellt haben. Da ein Wechsel der Meilerstätten nicht mehr nötig ist, gilt der Boden als vorgegebene Größe. Ergo ist das Wissen über dessen Auswirkungen nahezu verloren gegangen.

Zwar sind alle Meilerstätten ebenflächig angelegt, jedoch weisen die Kohlplätze des Herrn Reuther im Frankenwald und der des Herrn Buggel im selben Wald eine konvexe Wölbung auf. Die Neigung vom Mittelpunkt bis zu den Außenrändern beträgt nach den Aussagen des Herrn Buggel 15° und dient dem Abfluß des Wassers und des Rohholzeffigens.

Die Kohlstätten, welche sich direkt im Wald oder am Waldrand befinden, sind gegen den Wind geschützt. Dies ist der Fall in Sperberslohe, in Furth und im Thiemitztal. Der direkt in den Feldern gelegene Kohlplatz des Herrn Leißner, welcher zusätzlich noch auf einer Anhöhe angelegt wurde, kann keineswegs windgeschützt sein. Dessen ist sich der Köhler auch bewußt. Allerdings mußte er den windgeschützten siedlungsnahen Platz aufgeben, um eine Rauchbelästigung der Anwohner zu vermeiden. Kohlstätten, welche nur zu Festen angelegt wurden, müssen andere Gesichtspunkte berücksichtigen: Es gilt für die interessierten Besucher Platz zu schaffen. Man versucht dann, die entstehende Zugluft durch Hecken sowie mit aufgeschichteten Holzstapeln zu vermindern. Eberhard Buggel verstärkte zusätzlich auf der windzugewandten Seite die Abdeckung.

Mit Ausnahme des Köhlers im Fichtelgebirge wurde die Wahl der Kohlstätten durch Vorfahren der jeweiligen Köhler getroffen. Folglich kann man heute hinsichtlich des Standortes kaum noch von einem bewußten Entschluß der Köhler sprechen.

### *Grundstoff Holz*

Die Wahl des Holzes ist nur eingeschränkt möglich, da die meisten Köhler darauf angewiesen sind, die in ihren jeweiligen Wäldern



vorherrschende Holzart zu verwenden. Obwohl sich alle Köhler einig sind, daß Laubholz eine qualitativ höherwertige Kohle ergibt, verwenden trotzdem die meisten von ihnen Nadelhölzer. Folglich wird in den Walddörfern südlich von Nürnberg sowie in Plech Kiefernholz verkohlt. Im Fichtelgebirge und Frankenwald sowie zum Teil auch in Plech benützen die Köhler Fichtenholz. Einzig und allein Emil Reuther, Köhler im Frankenwald, errichtet zum Teil auch Meiler mit Buchenholz. Dieses kurzfasrige Hartholz ergibt zwar eine kleinstückigere Kohle, sie kann jedoch die Hitze länger halten. Daher wird laut Herrn Reuther von professionellen Grillern die Buchenholzkohle der grobstückigeren, aber auch schneller entzündbaren Fichtenholzkohle vorgezogen. Wird das harzreiche Kiefernholz verwendet, können im Meiler durch das beschleunigte Verbrennen Hohlräume entstehen. Es kann aus jedem Holz Holzkohle hergestellt werden. Beispielsweise erfolgt in Südamerika die Holzkohleherstellung aus Eukalyptusholz. In der industriellen Holzkohleherstellung kommt es sogar zur Verwendung von Sägemehl, Nußschalen, Maiskolben, Baumrinden, Baumwollkernen und vielem mehr. Doch gilt grundsätzlich: Je besser das Holz, desto besser die Kohle. Minderwertiges, faules Holz liefert minderwertige Holzkohle. Angeblich entsteht die beste Holzkohle bei der Verkohlung von Wurzelstöcken, welche auch „Stubben“ genannt werden. Infolge der arbeitsintensiven Gewinnung des Stockholzes wird dieses aber heute nicht mehr in der Köhlerei verwendet.

Der Holzeinschlag findet grundsätzlich in der saftärmsten Zeit des Holzes, zwischen Spätherbst und Frühjahrsbeginn, statt. Das zumeist zu Meterenden zum Trocknen aufgeschichtete Holz braucht ungefähr ein Jahr, um seinen Wassergehalt auf jenen der Luft zu reduzieren. Da jedoch das Holz in den ersten Monaten des Trocknungsprozesses das meiste Wasser verliert, wird es oftmals vor Jahresfrist zur Verkohlung verwandt. Die Köhler sind sich allerdings bewußt, daß höherer Wassergehalt zu einer Verlängerung der Verkohlungszeit führt. Durch das rechtzeitige

Spalten des Holzes zu den gewünschten Scheitgrößen mit einem Durchmesser von durchschnittlich 10 bis 15 cm wird eine Verkürzung der Trocknungszeit ermöglicht. Der hauptberufliche Köhler des Bayerischen Waldes, Oskar Häusler, beweist hingegen, daß man auch stärkeres Holz, mit einem Durchmesser von über 40 cm, verkohlen kann. Da Herr Kübler aus Sperberslohe zumeist Schwachholz vom Ausforsten verwendet, spart er sich das Spalten des Holzes. Zusätzlich verkürzt er den Trocknungsprozeß, indem er bereits verdorrtes Holz aussucht, dessen Rinde er leichter abschälen kann.

Als Maßeinheit verwenden die heutigen Köhler den Raummeter, der auch herkömmlich als „Ster“ bezeichnet wird. Hierbei handelt es sich um einen Stapel Holz von einem Meter Länge, Breite und Stapelhöhe, einschließlich der Zwischenräume. Der Ster darf nicht mit dem Festmeter verwechselt werden, unter dem man einen Kubikmeter Holzmasse (ohne jegliche Zwischenräume) versteht.

Die für einen Meiler verwendete Holzmenge ist nicht vorgeschrieben. So berichtet Habel von früheren Meilern mit 150 Kubikmetern Scheitholz. Heutige Meiler sind jedoch beträchtlich kleiner. Schon der mit 40 bis 45 Ster im Selber Wald errichtete Meiler war 1995 mit Abstand der größte. Alle anderen Köhler haben auch schon Meiler von dieser Größe verkohlt. Sie beschränken sich heute meist auf Holzmengen von 10 bis 20 Ster. Solche Meiler haben sich bewährt, da sie leichter von einer Person aufzubauen sind und sich während des Schwelvorganges leichter kontrollieren lassen. Aber auch Meiler mit nur einem Ster Holz lassen sich errichten, wie Alois Baumann mit seinen sog. „Kindermeilern“ demonstrierte.

Die Verkohlungsverfahren lassen sich grundsätzlich in zwei zeitliche Kategorien unterteilen. Hierbei stehen die traditionellen den modernen Verfahren gegenüber. Als Verbindungsglied zwischen diesen beiden kann die Verkohlung in gemauerten Meileröfen angesehen werden, welche bis Ende des Zweiten Weltkrieges betrieben wurden.

Heute existieren die bereits besprochenen modernen Verkohlungsverfahren wie die Retortenverkohlungs- und das jüngere Gasumwälzverfahren. Bei den traditionellen Arbeitsweisen unterscheidet man zwischen der Meiler- und der Grubenverkohlungs-Verfahren. Letztere galt als das einfachere und um die Hälfte billigere Verfahren. Hierbei wurde eine ca. ein Meter tiefe Grube ausgehoben, um darin auf einem

ungleichmäßig gebrannte Kohle, die aber für das „Rennfeuer“ genügte.



Grubenverkohlung (Johannsen 1953, S. 97)

Reisigfeuer Holz zu verkohlen. Die hierzu verwendeten Wurzelstöcke, Tannenzapfen und das Astholz ergaben eine kleinstückige,

Die Meilerverkohlungs-Verfahren lässt sich hinsichtlich der zu verkohlenden Ausgangsmaterialien einteilen in Holzkohlemeiler, Braunkohle- und Torfmeiler. In Holzkohlemeilern kann Stock-, Scheit-, Rund- und Stammholz gleichermaßen verarbeitet werden. Diese Meiler werden nochmals nach der Art der Errichtung untergliedert. Bei den in der Steiermark und in Schweden gebräuchlichen „liegenden“ Meilern wird das Holz zu einem länglichen Stoß waagrecht übereinander geschichtet. Obwohl dessen Aufbau einfacher ist, bürgerte sich in Italien, Deutschland und in den slawischen Ländern der „stehende“ Meiler ein, welchem eine gleichmäßigere Verkohlung zugeschrieben wird. So findet man heute in ganz Franken nur noch diese Meilerform, bei der die Hölzer senkrecht im Kreis um einen oder mehrere in den Boden gerammte Pfähle aufgestellt werden. Auf dieses Verfahren wird genauer eingegangen.

## Ablauf des Kohlenbrennens

Obwohl das Verfahren der Holzkohlenherstellung in stehenden Meilern grundsätzlich einheitlich verläuft, haben sich in den einzelnen Regionen Besonderheiten herauskristallisiert. Anhand der Kohlenbrennerei in Sperberslohe soll das Grundprinzip der Verkohlungs- in Erdmeilern detailliert dargestellt werden. Bei den restlichen Köhlereien gibt es nur noch die jeweiligen Eigenheiten vorzustellen. Da die Köhlerei in Furth mit der im nahegelegenen Sperberslohe nahezu identisch ist, entfällt eine getrennte Betrachtung.

### *Die Köhlerei in Sperberslohe und in Furth*

#### *Das Aufstellen des Holzes:*

Ist der Meilerplatz gesäubert, werden in seiner Mitte vier 1,60 m hohe Stangen in den

Boden gerammt; diese bilden die Eckpunkte eines Quadrates mit einer Seitenlänge von 25 cm. Jeweils zwei dieser Stangen werden in einer Höhe von etwa 1, 20 m mit 1 m langen Brettern verbunden. Die vier angenagelten Bretter, welche über das Quadrat hinausragen, sollen den anfänglich gesetzten Rundhölzern Halt geben. Der dadurch entstandene senkrechte Schacht wird auch als „Quandel“ bezeichnet. (Im Quandel wird der Meiler angezündet.)

Als nächstes wird die sog. Bruck errichtet. Hierzu werden Rundhölzer in einem Abstand von 60 cm parallel nebeneinander auf den Boden der Kohlstatt gelegt. Die Länge dieser Rundhölzer ist bereits auf den geplanten Durchmesser von 7 m abgestimmt. Auf diesem Grundgerüst werden Sägeholzrestbretter, sog. „Schwarten“, flächendeckend verlegt, damit ein geschlossener Holzboden ent-



steht (s. auch Abb.). Das Aufstellen der „Bruck hat einen doppelten Zweck:

1. Würde das Kohlholz direkt auf den Boden gestellt, könnten die unteren 1 – 2 cm nicht verkohlen. Sog. „Brände“ würden entstehen, welche die Qualität der Holzkohle erheblich mindern.

2. Durch den Holzboden, der mit einem Rost verglichen werden kann, wird die Luftzirkulation verstärkt.

Nun erfolgt das eigentliche Aufstellen des Holzes. Das ungespaltene Stangenholz mit einem Durchmesser von ungefähr 10 cm wurde hierzu in acht verschiedene Größen gesägt, welche jeweils untereinander um je 5 cm Länge differieren. Um eine Halbkugelform zu erhalten, werden die längsten Stangen mit 1,60 m Länge direkt an den gleich hohen Quandelschacht gelehnt. Mit zunehmendem Radius des Meilers verwendet der Köhler immer kürzere Stangen bis hin zu einer Länge von 1, 20 m. Auch die Stärke des

Holzes nimmt zu den Rändern hin ab, da der Verkohlungsprozeß am Rand weniger intensiv vor sich geht. Um Luftzwischenräume zu verhindern, wird das Holz möglichst dicht gesetzt. Die „Köhlerlehre“ verpflichtet, möglichst viel Holz im Meiler unterzubringen. Da ein ungleichmäßiger Radius während des Schwelvorganges ein seitliches Einstürzen des Meilers verursachen könnte, legt Hans Kübler vier gleichlange Rundhölzer sternförmig vom Quandelschacht ausgehend auf den Meiler. Diese dienen ihm dann als Orientierungshilfe.

### *Abdeckung des Holzes*

Würde man in diesem Stadium den Meiler anzünden, bliebe in kürzester Zeit nur ein Haufen Asche übrig. Um ein derartiges Verbrennen des Holzes zu verhindern, muß der Köhler die Luftzufuhr erheblich verringern. Dies geschieht durch das Abdecken des Meilers mit Tannenreisig und Kohlerde. Nachdem Herr Kübler acht alte Ofenrohre für die



Herr Kübler beim Aufstellen des Holzes

(Foto: Egenberger, 1995)



Herr Kübler (Mitte) mit Frau und Freund beim Abdecken des Meilers mit Kohlerde  
(Foto: Egenberger, 1995)



Hans Kübler mit Sohn bei der horizontalen Verfestigung der Kohlerde durch das Andrücken der „Schloa“  
(Foto: Egenberger, 1995)



spätere Luftzufuhr am Fuße des Meilers horizontal und sternförmig plazierte hat, erfolgt die Reisigbedeckung. Von unten her beginnend wird das Holz mit Tannenreisig bedeckt. Frei bleibt nur die waagrechte, obere „Platte“ des Meilers. Auf diese wird, nach dem Verschießen des Quandelschachts durch eingeschobene lange Stangenhölzer, Gras geworfen. Das dichtere Gras wie auch das Tannenreisig sollen das Einrieseln der nun folgenden „Löschke“, welche hier als „Kohlerde“ bezeichnet wird, verhindern. Um den Meiler wird ein Graben geschaufelt und der Meiler mit der schwarzen, stark kohlehaltigen Erde bedeckt. Um die Kohlerde nicht aus dem tiefen Graben auf die oberste Platte schaufeln zu müssen, beginnt Hans Kübler mit dem Abdecken der Platte. Danach wird der Meiler wieder von der Basis ausgehend zugeschaufelt.

Nun gilt es, die aufgetragene Erde mit dem Tannenreisig zu verbinden. Der Köhler steht bei dieser Arbeit oben auf der Platte. In einem ersten Arbeitsschritt wird mit einem langen und dicken Stangenholz durch wippendes Aufdrücken eine vertikale Verfestigung erzeugt. Diese wird in einem zweiten Schritt durch das Festklopfen mit einer nun dünneren Stange verstärkt. Schließlich erfolgt die horizontale Verfestigung durch das Andrücken der sog. „Schloa“. Hierbei handelt es sich um ein etwa 1 m langes Rundholz, das quer am Ende eines Stiels befestigt wird. Kohlerde und harzreiches Reisig gehen später, während des Schwelvorganges, infolge der Hitze eine noch stärkere Verbindung ein. Für den Aufbau eines 15 Ster-Meilers mit drei Personen veranschlagt Herr Kübler ungefähr eineinhalb Tage Arbeitszeit.

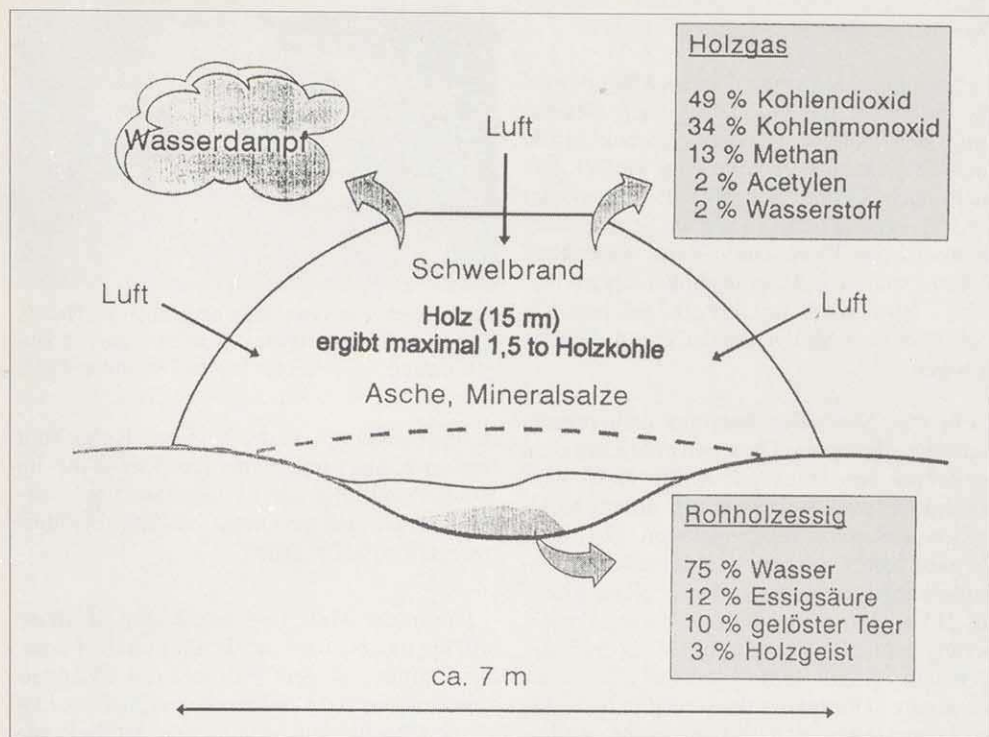
### *Schwelen des Holzes*

Das Schwelen des Holzes beginnt mit dem Anzünden des Meilers. Hierzu wird der Quandelschacht geöffnet, das ausfüllende Stangenholz wird entnommen. Nun entzündet Herr Kübler auf der Platte ein Feuer aus harzreichem Holz, dem sog. Kienholz. Die entstehende Glut reicht der Köhler in den Quandelschacht und füllt diesen zum Teil mit weiterem kleinstückigen Kienholz, trockener

Rinde und mit von früheren Meilern übriggebliebenen sog. „Bränden“ auf. Hat der Köhler die Gewißheit, daß das Feuer im Meiler Fuß gefaßt hat, schließt er nach etwa 15 – 30 Minuten den Quandel mit einem großen Waschkesseldeckel. Nach einer Stunde, sowie nach drei bis vier weiteren Stunden wird der Schacht zum Nachfüllen nochmals geöffnet. Hierzu wird mit einem Stangenholz, der sog. „Füllstange“, das Brennholz nachgestoßen. Der Quandel ist daher am zweiten Tag bis oben hin gefüllt. Das Anzünden des Meilers geschieht um sechs Uhr morgens, um ihn tagsüber beobachten und nachschüren zu können.

Aus chemischer Sicht befindet sich der Meiler am zweiten Tag bereits im exothermen Verkohlungsstadium. Im Gegensatz zum vorhergehenden endothermen Stadium muß dem Meiler nun keine zusätzliche Energie in Form von Kienholz u.dgl. zugeführt werden. Hierbei verbrennen 10 % des Holzes, damit die notwendige Verkohlungstemperatur erreicht wird. Im Inneren des Meilers herrschen in dieser Phase Temperaturen von 200 bis 380°C, welche zur thermischen Zersetzung des Holzes führen. Infolgedessen entstehen Holzkohle, Holzgas und Holzessig. Letzterer versickert bei der Meilerverkohlung ungenutzt im Boden. Das Holzgas sowie der Wasserdampf entströmen aus den Abzugslöchern (vgl. Abb. auf der folgenden Seite).

Mit dem Stechen der Abzugslöcher beginnt Hans Kübler am zweiten Tag. Hierzu durchsticht er mit einer angespitzten Eisenstange in einem Meter Abstand rings um den Quandelschacht die Deckschicht. Diese Stange aus Holz oder Eisen ist bei allen Köhlern zu finden. Andreas Leißner aus Plech bezeichnet sie auch als „Meilerspieß“. Anfänglich entströmt den Abzugslöchern ein dicker, grauer Rauch, welcher den noch hohen Wasserdampfgehalt anzeigt. Erst mit der Zeit wird der Rauch zusehends durchsichtiger und färbt sich leicht bläulich. Es handelt sich hierbei um das entströmende Holzgas. Der Verkohlungsprozeß ist in diesem Teilbereich des Meilers bereits beendet. Daher muß der Köhler diese Löcher schließen und weiter unten neue Löcher stechen.



Vorgänge im Meiler

(Meyer 1995, S. 11, mit zusätzlichen Eintragungen)

Durch dieses Verfahren, welches in den folgenden Tagen bis zur Basis durchgeführt wird, lenkt der Köhler die Verkohlung. Das Feuer entwickelt sich zunächst in dem mit Kienholz gefüllten Luftschacht, dehnt sich dann im oberen Teil des Meilers nach allen Seiten hin aus und senkt sich im Verlauf des mehrtägigen Brennprozesses trichterförmig nach unten. Nach dem zweiten Tag darf die Platte nicht mehr betreten werden, um ein Einbrechen in den Meiler zu verhindern. Solche Unfälle hat es im Laufe der Köhlergeschichte immer wieder gegeben. Im Inneren des Meilers herrschen zu diesem Zeitpunkt Temperaturen von über 500°C.

Während des Schwelvorgangs muß Hans Kübler alle zwei Stunden den Meiler kontrollieren. Hierbei gilt es das Durchbrechen des Feuers durch das Schließen der Löcher zu verhindern. Weiterhin muß die Kohlerde befeuchtet werden um der Bildung von Rissen entgegenzuwirken. Daher ist feuchtes,

windstilles Wetter für die Verkohlung am besten geeignet. Da Hans Kübler am Abend die Luftzufuhr drosselt, muß er in der Nacht nur zweimal den Kohlenmeiler aufsuchen. Trotzdem ist diese Arbeit für den Köhler enorm anstrengend.

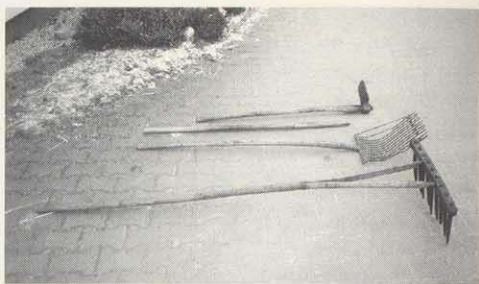
Können die sich im Meilerinneren bilden- den Gase innerhalb der ersten 20 Stunden nicht entweichen, kann es durch den Überdruck zu kleinen Explosionen kommen: Der Erdpanzer wird gesprengt. Man sagt, der Kohlmeiler „stößt“. Auch muß der Köhler bei Unwetter auf der Hut sein, da sonst der Wind die Decke des Meilers öffnen könnte. Infolge des enormen Wasserverlustes schrumpfen die Rundhölzer sowohl in der Länge als auch in ihrem Umfang. Dadurch sackt der Meiler allmählich um mindestens ein Drittel in sich zusammen. Um Hohlräume zu vermeiden, die später, in einem unbeobachteten Moment, aufbrechen könnten, drückt Hans Kübler den Erdpanzer mit der „Schloa“ zusammen.



## Das Ausstoßen des Meilers

Unter dem „Ausstoßen“ eines Meilers wird die Entnahme der Holzkohle nach Beendigung des Schwelvorgangs verstanden. Je nach Frische des verwendeten Holzes wie auch nach Größe des Meilers dauert der Schwelvorgang 5 bis 8 Tage. Ist beim Einstechen mit der Eisenstange kein Widerstand mehr zu spüren, gilt das gesamte Holz als verkohlt. Nun wird mit einem Rechen die Kohlerde vom Meiler wieder in den Graben gezogen.

Für das Ausstoßen benötigt man mindestens drei Personen. Der erste entnimmt dem Meiler mit der „Haue“ die Kohle. Diese wird durch eine weitere Person mit einem Kohlrechen weit nach außen gezogen. Da dieser Vorgang rings um den Kohlemeiler durchgeführt wird, entstehen einzelne „Ringwälle“ aus Holzkohle. Hierdurch wird eine Vorsortierung der Kohle vorgenommen, da die äußere Kohle oftmals schlechter verkohlt ist als die innere. Die qualitativ schlechtere Kohle wird zum Anzünden des nächsten Meilers verwendet. Sie läßt sich auch durch ihren



Köhlerwerkzeug (von oben nach unten): „Haue“, Eisenstab, Kartoffelgabel, Kohlrechen mit langen Zinken (Foto: Trubel, Dezember 1995)

dumpfen Klang von der besseren Kohle (mit hellem Klang) unterscheiden. Der dritte im Bunde löscht mit einer Gießkanne noch vorhandene Glutnester. Die Kohle darf aber hierbei nicht zu naß werden.

Die in der Mitte liegende Kohle ist kleinstückig und besitzt eine weißgräuliche Farbe. Sie kommt aus dem Füllholz des Quandelschachtes und ist von geringerer Qualität. Insgesamt besitzt die gewonnene Meilerkohle 89 – 93 % Kohlenstoffgehalt und hat gegen-



Familie Kübler beim Ausstoßen eines Meilers

(Privatarchiv / Kübler)

über der Industrieholzkohle mit 80 – 83 % Kohlenstoffgehalt eine höhere Qualität. Insbesondere die aus Kiefernholz gewonnene Kohle zeichnet sich durch Grobstückigkeit aus. Früher trugen die Köhler beim Ausstoßen des Meilers Holzschuhe, die die Wärme nicht so stark leiten. Hans Kübler behilft sich heute mit einem Wasserbottich, in den er von Zeit zu Zeit mit seinen Gummistiefeln steigt.

Ist die Holzkohle gänzlich ausgebreitet, legen die Küblers eine halbstündige Pause ein. Sie wird für eine Brotzeit und vordringlich zur nochmaligen Beobachtung der Holzkohle genutzt: Es gilt vorhandene Glutnester zu entdecken und zu löschen. Da die Kohle ohne Rauch glüht, kann man das Glühen oftmals nur am Flimmern der Luft über dem Brandherd erkennen. Über diese Gefahr erzählte mir Leo Horndasch, welcher bis 1930 bei einem Bauern Kohlen brannte, daß er einmal am Abend ein Fuhrwerk mit frischen Kohlen beladen hatte, um damit am nächsten Tag nach Nürnberg zur MAN zu fahren. Als er am Morgen losfahren wollte, fand er jedoch nur noch die Eisenbeschläge des Fuhrwerks vor, die Holzkohle hatte sich selbst entzündet und der Wagen brannte bis auf die Stahlteile ab. Da derartige Vorfälle keine Seltenheit waren, lassen viele Köhler die Holzkohle sogar einen Tag lang liegen.

Nach der Brotzeitpause der Küblers wird die Holzkohle mit der Kartoffelgabel in alte Futtermittelsäcke zu je 15 Kilogramm abgepackt. Da ein Ster Holz etwa bis zu einem Doppelzentner (= 100 kg) Kohle ergibt, hat Hans Kübler bei einem 15 Ster großen Kohlenmeiler eine Ausbeute von maximal 100 Sack Holzkohle. Bei einem Preis von 25 DM pro Sack hat er ungefähr 2500 DM Einnahmen. Verkauft werden die Holzkohlesäcke ab Hof an Privatleute zum Grillen, aber auch an die Gießerei der MAN in Nürnberg.

### *Köhlerei in Fichtelberg*

Auch Alois Baumann errichtet, ebenso wie die Köhler in Sperberslohe und in Furth, einen Quandelschacht sowie eine Brücke. Sein in Meterenden gesägtes Fichtenholz stellt er jedoch in zwei übereinanderliegenden Holzkränzen auf. Um die für die Lösche

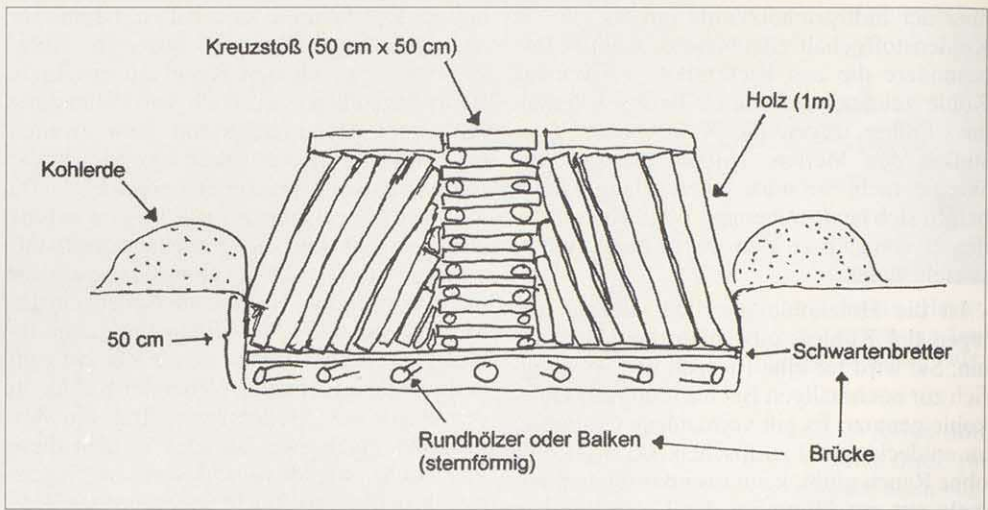
notwendige Schräge zu erhalten, beginnt er am Quandelschacht mit kürzeren Holzstücken einen kleinen Kegel zu errichten. Beim Aufstellen wird noch vor Vollendung des ersten Holzkranzes mit dem zweiten begonnen. Insgesamt erhält der Meiler die Form eines oben abgeschnittenen Kegels. Da die zum Abdecken benötigte Lösche bereits als Ringwall um die Kohlstatt angehäuft wurde, ist das Ausheben eines Grabens nicht mehr notwendig. Nach dem Abdecken des Meilers entzündet Alois Baumann diesen im Quandelschacht. Um die nötige Zugluft zum Anbrennen zu erhalten, öffnet der Köhler an der Basis des Meilers zum Teil die Abdeckung. Nach zwei Stunden werden diese vier Löcher wieder verschlossen. Im Gegensatz dazu bleiben die acht Ofenrohre des Hans Kübler während des gesamten Schwelvvorganges liegen.

Bei Alois Baumann ist der Verkohlungsprozeß erst nach ungefähr zwei Wochen abgeschlossen. Diese Diskrepanz der Verkohlungsdauer der beiden Köhlereien in Sperberslohe und in Fichtelberg kann unterschiedliche Ursachen haben. Es ist möglich, daß Alois Baumann feuchteres Holz verwendet, welches die Verkohlung hinauszögert. Auch der um fünf Ster größere Meiler in Fichtelberg benötigt mehr Zeit zum Durchkohlen. Außerdem ist die Schnelligkeit bei der Köhlerei nicht unbedingt ein Qualitätsmerkmal. So kann der Köhler durch vermehrte Luftzufuhr die Dauer des Schwelvvorganges verkürzen, muß sich jedoch bewußt sein, daß dadurch ein Teil des Holzes zu Asche verbrennt. Da der Kohlplatz in Fichtelberg nicht absolut windgeschützt ist, muß der Köhler beim Ausstoßen des Meilers darauf achten, daß die Glut nicht angefacht wird. Daher wird die Kohlerde einseitig auf der windabgewandten Seite abgereicht und dann die Kohle mit Kartoffelgabeln aus dem Meiler herausgezogen.

### *Köhlerei in Plech*

Auffallend ist bei Andreas Leißner, daß dieser zuerst eine kreisrunde Grube von 50 cm Tiefe und vier Metern Durchmesser aushebt. Ob dies aus einer Übergangsform von der Gruben- zur Meilerköhlerei resultiert, ist nicht bekannt. Als Füllschacht errichtet er





Querschnitt durch den Meiler des Andreas Leißner (eigener Entwurf)

kein Quandel aus Stangenhölzern, sondern einen Kreuzstoß: Hierzu schichtet er immer zwei 50 cm lange Holzscheite im 90°-Winkel auf die vorherigen Holzscheite. Die daraus resultierende hohe Säule hat dann die Höhe des geplanten Meilers. Auf die ebenfalls errichtete „Bruck“ wird nun das wiederum in Meterenden gesägte Holz in ein oder mehreren Kränzen errichtet. Wird nur eine Etage aufgebaut, legt der Köhler oftmals zusätzliche Hölzer waagerecht auf den Meiler.

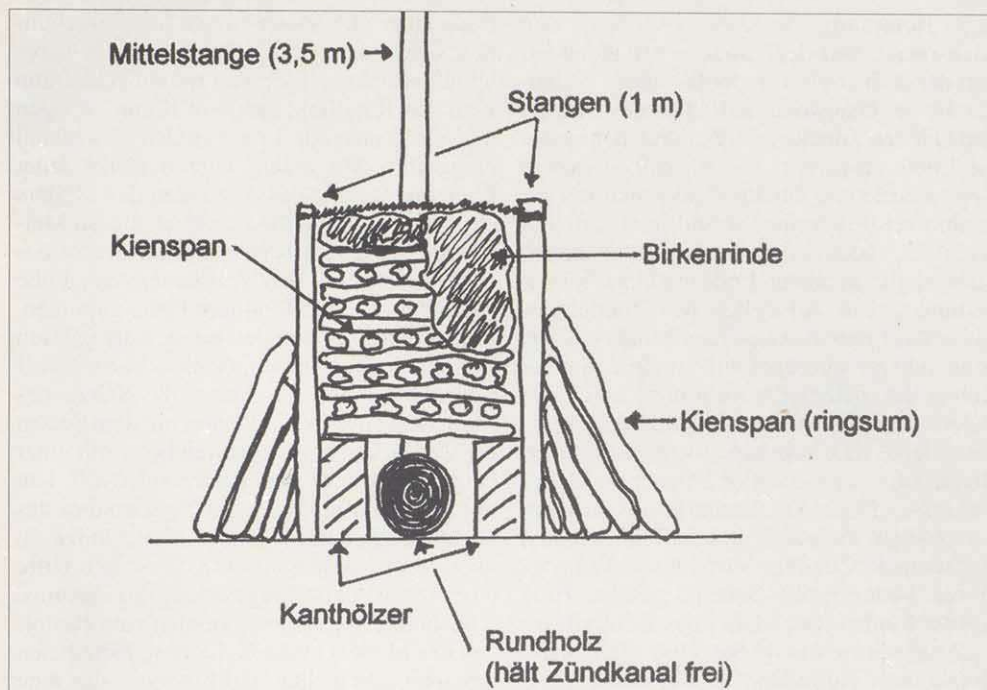
Infolge einer steilen Meileraußenwand, einer zu geringen Durchfeuchtung der Lösche wie auch einer fehlenden Verfestigung derselben kann es zum Abrutschen der Kohlerde kommen. Um dies zu verhindern, stellen einige Köhler Stützen um den Meiler auf. Herr Leißner bezeichnet dies als das „Ankrücken“. Hierbei werden ca. einen Meter lange Balken oder Stämme in gleichen Abständen voneinander an den Meiler gelehnt, welche dann an ihrem oberen Ende mit Querhölzern verbunden werden. Auch der Köhler im Frankenstein, Emil Reuther, stellt derartige „Steuber“ grundsätzlich auf. Stefan Nerreter aus Furth bezeichnet diese Arbeit als das „Abspreizen“ des Meilers, die bei ihm nur auf der windabgewandten Seite notwendig ist.

### *Köhlerei in Selb*

Der Meileraufbau in Selb unterscheidet sich in einzelnen Punkten grundlegend von den zuvor behandelten:

*Aufstellen des Holzes:* Eberhard Buggel verzichtet auf das Errichten einer Brücke. Anstelle von vier Stangen wird in die Mitte der Meilerstatt eine einzelne, dreieinhalb Meter hohe Stange in den Boden gerammt. Am oberen Ende dieser Stange befestigt der Köhler eine Schnur, mit deren Hilfe der Radius des Meilers von dreieinhalb Metern in den Boden geritzt wird. Zusätzlich dient sie später als Hilfe zum Erhalt einer gleichmäßigen Schräge. Zusätzlich werden zwei ein Meter lange Stäbe im Abstand von 30 cm zueinander im Zentrum des Kohlplatzes in den Grund eingegraben. Sie bilden mit der Mittelstange die Eckpunkte eines gleichschenkligen Dreiecks, wobei die Meterstangen jeweils ca. 15 cm von der Mittelstange entfernt sind.

Nun stellt der Köhler jeweils ein etwa 30 cm langes Kantholz hochkant an die Innenseite der Meterstäbe. Auf diesen beiden Kanthölzern wird der Zündherd errichtet. Hierzu werden dünne Kienspäne flächendeckend einen Meter hoch aufgestapelt. In



Querschnitt durch den Zündherd

(eigener Entwurf nach Film von Erwin Schwarzmeier)



Abdeckung des Meilers mit Rasenplaggen; im Vordergrund: Haufen mit Kohlerde (Foto: Popp, 1995)



den Hohlraum, welcher zwischen den Kienspänen und dem Boden entstanden ist, legt der Köhler ein Rundholz. Dieses ist länger als der beabsichtigte Radius des Meilers und hält den Zündkanal frei, durch den später die Lunte eingeführt werden soll. Eberhard Buggel deckt den Zündherd nochmals mit gut brennbarer Birkenrinde ab und verschafft ihm Stabilität, indem er die einen Meter langen Stäbe an ihrem oberen Ende mit einer Schnur verbindet. Das Aufstellen des Zündherdes sowie das Freihalten des Zündkanals müssen gewissenhaft durchgeführt werden, da der Köhler ihn später nicht mehr erreichen kann. Zuletzt wird rings um den Zündherd kürzeres gespaltenes Kienholz kegelförmig angelehnt. Hierdurch soll einerseits das Feuer im Meiler Fuß fassen können und andererseits auch die notwendige Schräge geschaffen werden. Nachdem der Zündherd errichtet ist, kann das in ein Meter große Scheite gesägte Holz gesetzt werden. Der Meiler des Köhlerfestes hatte mit seinen 40 – 45 Ster Holz dreieinhalb Holzkränze. Auffallend ist die ausgeprägte Kegelform des Meilers im Gegensatz zum nahezu halbkugelförmigen Meiler von Hans Kübler in Sperberslohe.

*Abdeckung des Holzes:* Abgedeckt wird das Holz mit Grassoden. Eberhard Buggel hat es auch schon mit Sägespänen, Holzwolke und mit altem Heu versucht, jedoch haben sich die Rasenplaggen am besten dazu geeignet. An der Basis des Meilers werden Zuglöcher mit einem Durchmesser von 50 cm angelegt, die beim Anzünden des Meilers für den nötigen Luftzug sorgen.

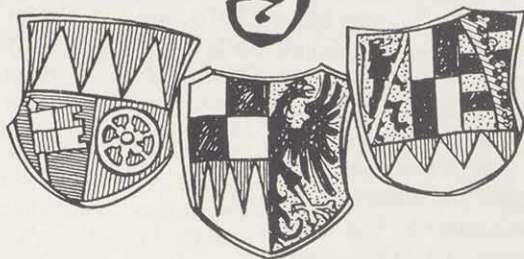
Als nächster Schritt wird die eigens aus dem Vogtland oder dem Erzgebirge besorgte Lösche in einer Mörtelmischmaschine mit Wasser angereichert und auf die unfertige Meileroberfläche aufgetragen. Die Oberfläche wird dann mit einem eigens dafür gebauten Klopfer auf den Meiler gedrückt und damit verdichtet. Für den gesamten Aufbau des Meilers benötigt der Köhler mit mehreren Helfern acht Tage.

*Schwelen des Holzes:* Das Anzünden des Meilers geschieht um vier Uhr morgens, es gibt zu dieser Zeit kaum Luftturbulenzen. Als Lunte werden geklopfte Kienspäne an das

Ende einer vier Meter langen Stange gebunden; sie werden zusätzlich mit einem in Petroleum getränkten Tuch fest umwickelt. Dann wird das Rundholz aus dem Kanal gezogen und die brennende Lunte in den Zündkanal eingeführt. Mit einem kurzen Gebet leitet Eberhard Buggel das Anzünden des Meilers ein: „Mit Gottes Wille zünde ich diesen Meiler an.“ Steigt der Rauch aus der Spitze des Meilers und aus den Zuglöchern am Fuße desselben, hat der Zündherd Feuer gefangen. Nach etwa zwei Stunden werden die unteren Zuglöcher geschlossen. Nach acht bis zwölf Stunden erreicht das Feuer die Spitze des Meilers. Nun kann der Köhler mit dem Setzen der Zuglöcher beginnen, welche er mit einer langen Holzlanze vom Boden aus sticht. Um mit einem umfunktionierten Spazierstock das Verkohlungsstadium in der Meilerspitze zu überprüfen, besteigt der Köhler mit Hilfe eines eigens dafür hergestellten Steigbaums. Alle anderen Köhler verwenden zum Besteigen des Meilers einfache Leitern, Holzdielen mit quer genagelten Trittbrettern oder eine sog. „Steig“ – eine Leiter mit breiten Trittflächen. In den ersten drei Tagen wird der Meiler am Kopf drei bis viermal geöffnet. Hierbei wird die fertige Holzkohle bereits entnommen. In einem zweiten Schritt verdichtet Eberhard Buggel mit einer langen Stange das noch nicht ausreichend verkohlte Holz, um neue Holzscheite hineinwerfen zu können. Zum Schluß wird dieses Holz nochmals mit einem großen Holzhammer in den Meiler getrieben, um ihn dann mit Grassoden komplett zu verschließen. Nach acht bis zehn Tagen kann der Meiler ausgestoßen werden. Die Ausbeute des Köhlerfestmeilers betrug 4 Tonnen Holzkohle; sie wurde einerseits noch auf dem Köhlerfest verkauft, später in zwei Tankstellen zum Kauf angeboten.

*Köhlerwerkzeug:* Behelfen sich die meisten Köhler oftmals mit Geräten aus der Landwirtschaft, so besitzt Eberhard Buggel eigens angefertigtes Köhlerwerkzeug. Da ist einmal ein Klopfer zum Befestigen der Kohlerde. Um die Kohle auszubreiten, verwendet er gebogene Rechen wie auch Rechen mit längeren Zinken. Die verschiedenen Holzhammer hingegen erinnern uns an die bereits aus Sperberslohe bekannte „Schloa“.

# Heimatspflege in Franken



Nr. 1

1998



Perlensträucherli (Baumwolle) 1992

Helga Ständecke

„Un können die ölla näh?“

*Ein Bilderbogen zur Tracht und Trachtenpflege in Unterfranken*

Im Februar 1996 stellte mir der Landesverein für Heimatspflege die Aufgabe, aus meiner Arbeit an der Trachtenberatungsstelle des Bezirks Unterfranken zu berichten. So entstand der folgende Bilderbogen rund um die Trachtenpflege in Rhön, Steigerwald und Schweinfurter Umland. Dabei schien es mir, wie man merken wird, weniger wichtig Rekonstruktionen von historisch für wertvoll

erachteten Trachten in den Vordergrund zu stellen. Es soll um die Leute gehen, die sich aus verschiedenen Beweggründen entschlossen haben, heute Trachten zu tragen.

„Trachtenfrääl!“

In meinem Heimatdorf, Bergheinfeld bei Schweinfurt, begleitete die Tracht viele



Bäuerinnen durchs ganze Leben. Beim Sonntagskirchgang (1938) hatten wir Mädchen uns der hergebrachten Sitzordnung zu fügen. Das hieß, mit 12 bis 13 Jahren durfte man im mittleren Teil der Kirche seinen Platz wählen. Da kniete ich gerne neben den Trachtenträgerinnen. Ich musterte interessiert die Faltenröcke aus Woll- oder Seidenbrokat, die schmucken Schultertücher und die gestickten Armstulpen, dazu noch die kunstvoll gestickten Perlensträucherli. Bei meiner Zuneigung zu schönen Handarbeiten und erlesenen Textilien war das eine Augenweide. Ein Grund dafür, warum ich heute jede Gelegenheit nutze die Machart althergebrachter Verzierungen an Trachten wieder auszutüfteln und die Anleitung weiterzugeben, wie zum Beispiel für's Sträucheli-Stricken und Gerntäschli-Nähen. Doch zurück zu den Trachtenträgern. Heute sind es noch drei, die bis zum Lebensende ihre Tracht tragen. Als ich sie vor einigen Jahren zu einer Gesprächsrunde einlud, erzählten sie mir vieles von der früheren Zeit, unter anderem von den zwei Trachtenträgerinnen im Ort. Die Glückersch Julie nähte im oberen Dorf, die Wagnersch Rettl im unteren, ihre Schwester Nanni half beim Heften und Säumen. Beim Anschauen eines Bildes von 1912 wies mich die 87-jährige Peters Rosa besonders auf die „gemoidelta“ Vordertheile ihrer Tracht hin. Mit dem eigentümlichen Ausdruck, der wohl am Besten mit modelliert zu übersetzen wäre, lenkte sie die Aufmerksamkeit auf die kunstvoll gefältele Partie des Körresoberteils. Sie hat auch nicht vergessen, wie die „Nahtera“ bei der Anprobe ihrer Hochzeitstracht zu ihr sagte: „i ho d'r a d' Seitennaht rechtschaffn wos din gelassn, wenn d nein graln Dickwarn künnt, kannsd wieder noch ga!“ Die Tracht sollte also auch noch in der Schwangerschaft mitwachsen können.

Solche und andere aufschlußreiche Einzelheiten über die Wertschätzung und den Umgang mit der tradierten Kleidungsart sind gerade für die heute Trachtenbegeisterten sehr wertvoll. Trachten sollten als täglich oder lange Zeit immer wieder getragene Kleidung von je her auch praktisch sein.

Anlässlich der Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier des Ortsbestehens von Grafenrheinfeld 1989 wurden nicht geahnte Raritäten vorgestöbert. So kam ich auch zu dem Bild Trachtennähen mit der Glückersch Julie von 1915. Ich weiß nicht zu beschreiben, wie glücklich ich über diese Entdeckung bin. Nach zeitaufwendigen Recherchen konnte ich fast alle Namen der Teilnehmerinnen aufzeichnen.

Vergleichsweise spät habe ich erkannt, daß ein Austausch mit alten Trachtenschneiderinnen die beste Informationsquelle ist. Als ich vor einigen Jahren in Geldersheim beim Trachtennähen mit den Bäuerinnen die 82-jährige Alban Rosa kennenlernte, freute sie sich sehr beim Kurs mitschauen und -zeigen zu dürfen. Sie schenkte mir daraufhin ihr Spitzenjabot, das sie als junge Frau zur Tracht trug. Deutlich ließ sie alle Kursteilnehmerinnen ihr Erstaunen über das wiederkehrende Interesse am Trachtentragen spüren. Ein Wiedersehen mit ihr war leider nicht mehr möglich.

## *Hochzeit*

Trachten haben den Ruf, traditionelle Verbundenheit zur Heimat auszudrücken, aber eine starre Art der Kleidung darzustellen. Stets taucht die Frage auf, was da eigentlich gepflegt werden soll und wie?

Noch in den 80er Jahren löste es Entrüstung aus, wenn man zu besonderen Anlässen, wie zum Beispiel zur Hochzeit, keine Krawatte tragen wollte. Ein Brautpaar im Jeanslook brachte die Kleiderordnung in den Köpfen der geladenen Gäste erst recht durcheinander. All das stand auch in meiner Familie zur Diskussion. Da war ich schon angenehm überrascht, als meine Kinder erklärten: „Wir haben uns für Trachten entschieden.“ Hier konnte keine Hochzeitstracht im Sinne der auf Umzügen von Trachtenvereinen zur Schau getragenen Verwendung finden. Starre Kleiderordnung, einengende Schnittführung und protzige Verarbeitung war für die jungen „Leute von heute“ nicht annehmbar. Bis nach Rosenheim sind wir gefahren um passende Stoffe zur Herstellung des Hochzeitskleides



Trachtenmädchen in Bergheinfeld 1915

zu finden. Der Zeitaufwand lohnte sich! Die Freude am Trachtentragen hielt in der mittlerweile fünfköpfigen Familie an. Jeder hat seine Lieblingsstücke, die tüchtig zum Tanzen, Musikmachen und anderen festlichen Angelegenheiten angezogen werden.

### *Rund um erneuerte Trachten*

Ausschlaggebend für Neueinführungen von Trachten sind des öfteren ländliche Veranstaltungen, die man passend ausgestalten will. In Unterfranken finden seit mehr als zwanzig Jahren vielerorts Veranstaltungen mit fränkischen Rundtänzen statt. Volkshochschulkurse und Veranstaltungen des Bayerischen Bauernverbandes führen in diese vergnügliche Freizeitbeschäftigung ein. Ein Motor des Ganzen ist die Arbeitsgemeinschaft Fränkische Volksmusik. Spätestens beim Abschluß eines Tanzkurses taucht die „Kleiderfrage“ auf, ob wohl ein bunter Rock mit Bluse und Seidentuch genügt?

Da spielt es eine große Rolle, wer in der jeweiligen Tanzgruppe weitere Vorschläge einbringt. Um die Jahrhundertwende wurde im Schweinfurter Raum bei der „Kirm“ ganz

selbstverständlich drei Tage zum Tanz aufgespielt. Samstag, Sonntag und Montag flogen dann die gefältelten Röcke samt der neuen „Kirwaschörzli“ mit den bunten Bändern. Dazu gehörten Mieder von gedeckter Farbe, meist aus Samt und buntverziert. In Kolitzheim, Landkreis Schweinfurt, haben Rudolf und Christine Bender keine Mühe gescheut, mit ihrer Tanzgruppe im Dorf und drum herum alles Mögliche auszukundschaften, um eine passende, in der Form an überlieferte Stücke angelehnte Tanztracht empfehlen zu können. Schließlich trafen sich die Kolitzheimerinnen nach meiner Beratung zur Stoffauswahl und entschieden sich für geeignete Borten und Bänder. Die Frauentrachten wurden hauptsächlich in Eigenleistung gefertigt. Stundenlang gaben sich die Frauen mit ungewohnten Näh- und Stickarbeiten ab, was ihnen jedes Stück um so wertvoller und teurer werden ließ. Der Ausschnitt des Mieders wurde mit Samtband verziert und mit Glasperlen bestickt. Dabei verglichen die Teilnehmerinnen die Farbschattierungen der Zutaten ganz kritisch und entschlossen sich eher zögerlich für die ein oder andere abstechende oder grellere Farbe. Für Letztere plädieren





Familie Werner, Grafenrheinfeld

übrigens des öfteren die um Rat gefragten Ehemänner. Etliches an Unsicherheit war zu überwinden, bis endlich bei jeder Frau das schönste Muster aus Perlen und Garn entstehen konnte.

Inzwischen sind fünf Jahre vergangen, seit sich elf Tanzpaare mit der erneuerten Tracht offiziell ihren Mitbürgern in Kolitzheim vorstellten. Die 1200-Jahrfeier im Sommer 1991 war der beste Anlaß, alle Besucher die Rundtänze in Tracht miterleben zu lassen. Beim Dorffest im Herbst desselben Jahres konnten die Kinder schon mit zehn Tanzpaaren Beifall ernten. Mittlerweile bieten auf einem alljährlich im Dorf abgehaltenen Bauernmarkt Selbstvermarkter ihre Produkte an und die Besucher können zusätzlich zu all den Angeboten ein buntes Treiben genießen, zu dem schon erwartungsgemäß auch die Trachten gehören. Wenn die Bauernfrancaise auf dem Programm steht, stellen sich Paar um Paar die Dorfstraße entlang, Einheimische wie Auswärtige probieren sich im Tanzen. „Schau mal, wie der ... und die ...“ – die Gaudi macht hungrig und durstig, wozu der Markt genügend Abhilfe bereithält. Inzwischen hat

Kolitzheim vier Tanzgruppen mit insgesamt 38 Paaren. Ganz abgesehen von der Veranstaltung gemeinsamer Grillfeste, Geburtstagsjubiläen, Markttage und Brunnenfeste vor Ort sind die Gruppen in letzter Zeit immer häufiger zu Auftritten unterwegs: zum Weinfest in Lindach, zur Mainschleifenhalle, zum Volkacher Schleifenhaus oder zur Aufnahme beim Regionalsender TV-Touring.

Konnte in Kolitzheim auf in der Gegend bekannte Vorlagen von älteren Tanztrachten zugegriffen werden, stellte sich die Situation



Trachtenmädchen der Nähgruppe Prölsdorf, Steigerwald

in Prölsdorf im Steigerwald ganz anders dar. Prölsdorf ist „das letzte Dorf in Unterfranken, an der Grenze nach Oberfranken“ erklärte mir Frau Bickl, die mich dorthin einlud. 1983 hatten sich mehrere Frauen in eigener Regie blaue und rosafarbene Dirndl genäht, die sie stets trugen, um ihre Männer bei Festzügen zu begleiten. Die Männer liefen als Feuerwehrmannschaft voraus, die Frauen folgten ihnen im Dirndl. Der Festbesuch konnte zugleich Familienausflug sein. Die Frauen der Feuerwehrmänner boten auf ihre Art Abwechslung im uniformen Marsch der Vereinszüge und zogen allenthalben bewundende Blicke auf sich. Das ermutigte die Frauen sich auch zum Ostermarkt am Ort als Landfrauengruppe im Dirndl zu zeigen. Der Ostermarkt, ein Überbleibsel der ehemals viermal jährlich in Prölsdorf abgehaltenen Märkte, wird heute von den 300 Dorfbewohnern organisiert, ist in der ganzen Gegend bekannt und dementsprechend gut besucht. Die Frauen bieten an, was sie selbst herstellen – unter anderem Hutkrapfen, die man sich nicht entgehen lassen sollte! Nach zehn Jahren brauchte man unbedingt ein neues Gewand und entschied sich bei einer Versammlung im Winter 1993 wieder für etwas Trachtenähnliches. Stoffe, Spitzen, Bänder, Knöpfe, Strümpfe und Schuhe, alles wurde in erreichbaren Geschäften ausgewählt und eingekauft. Also konnte der Nähkurs beginnen. Vom Zuschneiden bis zur Anprobe war viel zu richten und zu heften.

Die im Vergleich zu üblicherweise in Haushalten anfallenden Flickarbeiten aufwendige Anfertigung eines neuen Kleides verlangte auch den im Nähen geübteren Frauen große Aufmerksamkeit ab. Je nach Geschick unterstützten sich die Frauen gegenseitig, bis alle „ihre Tracht“ hatten. Eine Zusammenarbeit, wie man sie sich überall nur wünschen kann. Anlässe, in Prölsdorf die Trachtenkleider herauszuholen, gab es in der Folgezeit genug: im Januar Sebastiani-Kirchenpatrozinium, im April Ostermarkt, die Feuerwehrrunde in den Nachbargemeinden, im Juni das 75-jährige Bestehen des Schützenvereins. Stolz stellten sich die Prölsdorferinnen erst kürzlich beim Landfrauentag in Hofheim vor und erhielten von der ganzen Versammlung Beifall. Im erstaunten Publikum kam die Frage auf „Un-

könna die ölla näh?“ Die spontane Antwort lautete „Des siecht ma doch, mir hönn's ölla a!“ Beratung ist also auch dort fruchtbar, wo es weniger um ein historisches Kostüm, als um das neuerdings gerne nach außen getragene Landfrau-Sein und das nach innen wirkende Wir-Gefühl in der Gemeinde geht. Dabei ist Landfrau-Sein gerade im vorgestellten Beispiel nicht ausschließlich gleichzusetzen mit Bäuerin-Sein.

### *Blüten- ein ungewöhnlicher Zeitvertreib*

Es wird zwar kaum vorkommen, daß auch die Männer in dem Maße wie die Frauen ihre Trachtenkleidung selbst fertigen, aber für die Herstellung schmückender Einzelteile sind auch sie zu haben. Meist verlockt durch die überlieferten Musterstücke, bisweilen getrieben von der „Not“, daß derartiges heute nicht mehr im Handel ist. Ein brillantes Kleinod fertigte Herr Schlemmer aus Hainert für seine junge Braut, das „Gerntäschle“. Genäht wird es aus Samt oder anderen Stoffresten, bestickt mit Perlen und Posamenten. Man trägt es, um die Taille gebunden, unter der Schürze auf dem Schoß (Gern). Auch andere Männer widmen sich derartigen Handarbeiten, wie Herr Wolf aus Burgsinn, der wertvolle Perlentäschchen und Geldbörsen häkelt und Oliver Brust aus Geldersheim, der nach alten Mustern Gobbelinstickerei für Träger und Schuhe arbeitet. Hermann Hemmerlein nutzt die freie Zeit beim Nachtdienst zum Sticken von Trachtenutensilien. Er wohnt in Eckartshausen, wo gleich in der Nachbarschaft Richard Reinhard eine unvergleichliche Trachtensammlung zusammengetragen hat. Beim Beschauen dieser Stücke haben ihm die einmaligen Muster sehr gefallen und zum Nachahmen gereizt. In Neuses am Berg, einem Weinbauort bei Dettelbach am Main, haben die jungen Rundtänzer das Muster für ihre Hosenträger selbst entworfen und gestickt. Ein ziemlich ungewöhnlicher, aber mit Sicherheit außerordentlich geselliger Zeitvertreib.



Vor einigen Jahren wurde ich zur Beratung nach Weisbach gerufen, einem Ort mit 550 Einwohnern. Die Jugend der DJK wollte sich Trachten beschaffen. Aus einigen Häusern wurden gut erhaltene Trachtenteile zum vereinbarten Treffpunkt mitgebracht. Das Auffallendste an den Miedern und Hosenträgern war die üppige Perlenstickerei. Die gestickten Hosenträger waren in früheren Zeiten meist ein Geschenk der Mädchen an ihre Bur-schen, „wenn's ernst gemeint war“. An das Ende des einen Trägers wurde die Jahreszahl mit weißem Garn neben die bunten Motive auf rotem Grund gestickt, an das des anderen der Schriftzug „aus Libe“ [sic!]. Eine kostbare Brautgabe, von der eine ältere Bäuerin den jungen Leuten zu erzählen weiß. In den letzten Jahren sind etliche solcher Stickereien in Weisbach entstanden, ebenfalls mit viel Liebe – auch zur Tracht. Mehrere Frauen fertigten für ihre Töchter und auch für Enkelinnen solch bestickte Schmuckstücke. Der größte Lohn dieser Arbeit ist sicher die Bewunderung, die solche Stücke in der Öffentlichkeit auf sich ziehen können.

Nicht weniger überrascht war ich über die Empfehlung einer der Weisbacherinnen beim Beratungsgespräch: „Sie müssen mal zu unserm Oktoberfest komm, da ham alle ihr Tracht an beim Festzug!“ In der Röhn mußte man schon von jeher sehr sorgsam mit dem Geld umgehen. Ob das wohl auch ein Grund ist, warum in Weisbach die Idee aufkam ein Oktoberfest zu organisieren? Im kleinen Kreis hatten Karl Reeder und einige seiner Freunde überlegt, wie das am besten anzufangen wäre. Ihre Mühe war folgenreich. 1995 wurde die Veranstaltung zum 13. Mal gestartet. Da findet doch tatsächlich am letzten Wochenende im September ein großartiges Fest statt, das bis zu 8000 Besucher zählt. Jährlich bewerben sich neue Festzugteilnehmer. Es beteiligen sich jeweils zwischen 40 und 48 Gruppen. aus Weisbach selbst sind 45 Trachtenpaare dabei. „Jetzt ist eine Besucherzahl erreicht, die sich nicht mehr zu erhöhen braucht“, erklärte mir der Korbflechter von Weisbach. In guter Zusammenarbeit bewirten

die Einheimischen alle Festbesucher, Trachtengruppen, Musikvereine und Planpaare. Die Gruppen kommen zum Teil aus über 100 km entfernten Städten und Ortschaften. Jedes zweite Jahr kommt noch dazu der „Paulaner Prunkwagen“ aus München in das Rhöndorf.

Als ein Beispiel für die teilnehmenden Gruppen möchte ich die Bergrheinfelder Planpaare vorstellen. Beim Tanzleiter-Seminar erfuhren Elisabeth und Josef Eusemann von dem Fest und wurden nach Weisbach eingeladen. Sie betreuen zwölf Bergrheinfelder Planpaare, die „standesgemäß“ ausgesucht werden. Das heißt in diesem Fall: Bewerben können sich Jugendliche ab 16 Jahren, die einheimisch und ledig sind. Im Zeitraum von ein bis drei Jahren lösen die nächsten Jugendlichen inzwischen verheiratete Tänzer und Tänzerinnen ab. Über den Festbesuch in Weisbach geben die jungen Leute ihre Begeisterung an die Nachfolgenden weiter, sodaß der Oktoberfesttermin fest im Jahresprogramm der „Berger Planpaare“ steht. Wer will da schon fehlen, wenn es gilt, aus fröhlichem Anlaß in Tracht „frömm naus“ zu gehen. Während des Festzuges führen die Paare die zur Kirchweih zuhause geübten Rundtänze auf und zum Höhepunkt der Veranstaltung reihen sie sich ein zur großen Polonaise auf dem Sportplatz neben dem Festzelt. Nach Bezahlung für diesen „Auftritt“ fragen die „Berger“ nicht; es geht einfach ums Vergnügen. Ein paar Getränkegutscheine zum Durstlöschen sind allemal drin.

So wird durch die Ideen Einzelner das Interesse am Trachtentragen weitergegeben und bestärkt. Der Anlaß dazu kann, der jeweiligen Zeit entsprechend, sehr unterschiedlich sein. Deshalb kann ich mich nicht dem bestimmt schon seit hundert Jahren gängigen und bei Beschreibungen festlicher Veranstaltungen mit Trachten allenhalben auftauchenden Bedauern anschließen, man sehe wohl bald keine Tracht mehr. Ich denke, Trachten wird es so lange geben, wie sich Leute dafür begeistern und darum wissen, deshalb sollte keiner versäumen, sein Können und Wissen darüber an die Nachkommen weiter zu geben.

## Alte Handwerkstechniken

### Ausbesserung maserierter Möbel

Die aus dem Blauen Schloß in Oberzenn stammenden Archivschränke wurden nach der Sanierung des Archivgebäudes dort neu aufgestellt. Vorher mußten einzelne Teile, bei denen die Maserierung abgenutzt war (in Nähe der Schlösser und bei den Angriffsflächen zum Öffnen und Schließen der Archivschränke) neu teilmasert werden. Dies ist so gut gelungen, daß die ausgebesserten Flächen kaum festzustellen sind. Es stellt sich die Frage, was als Maserierung zu bezeichnen ist.



Maserierung ist der Fachausdruck für Holzmalerei. In der Regel wurde bei Schränken, Tafelungen, Türen und Fenstern aus Tannenholz oder anderem Weichholz durch Holzmalerei qualitativvolles und damit teureres Eichenholz oder Nußbaum etc. aufmaseriert.

Wurde die Holzmalerei in freier Handarbeit ohne Hilfsmittel ausgeführt, waren verschiedenartige Arbeitsgänge und Werkzeuge notwendig, um die gewünschte Wirkung erzielen zu können. Je nach Art des darzustellenden Holzes wurde z. B. mit dem Schläger geschlagen, mit Modlern und feinen Anlegepinseln gemodelt und maseriert, mit Leder- und Stahl-

kämmen gekämmt, parallele Streifungen mit Zacken- und Sprossenpinseln erzielt, Augen mit dem Schwamm und mit den Fingerspitzen aufgesetzt, Äste und Drehung von Korkstücken imitiert. Poren wurden aufgespritzt, Adern konnten mit Farbstiften eingezeichnet werden, Furnierspiegelungen mit Leder- oder Tuchlappen übertragen werden. Es wurden außerdem auch mechanische Hilfsmittel verwendet: Flader- und Spiegelschablonen, Flader- und Maserierwalzen, patentierte Mase-



Rainer Graf von Seckendorff-Aberdar (rechts) und Archivoberrat Dr. Gerhard Rechter vom Staatsarchiv Nürnberg vor einem der restaurierten maserierten Archivschränke des späten 17. Jahrhunderts, die sich vorher im Blauen Schloß in Oberzenn befunden hatten.



rierapparate, Maserierstempel. Natürlich nutzt sich die Maserierung gerade bei der Handangriffsfläche einer Schranktüre in jahrzehntelangem Gebrauch ab. Hier sind Ausbesserungen ebenso in Nähe der Schlösser erforderlich.

An dieser Stelle darf angemerkt werden, daß allgemein das Ablaugen von maserierten

Möbeln nicht im Sinne der Denkmalpflege ist. Einfache Möbel (keine polierten oder Hartholzmöbel) waren in der Regel immer maseriert oder wenigstens gestrichen. Dabei wurden Astlöcher und weniger qualitativvolles Holz gut verdeckt. Bei gutem Erhaltungszustand der Maserierung sollte diese unbedingt erhalten bleiben.

## Wie früher Zinn geputzt wurde

Zinn war nicht nur ein Gebrauchsgeschirr, sondern auch schon früher stellten die Zinngießer Ziergegenstände aus Zinn her. Schon seit Generationen gibt es Zinnsammler. Es stellt sich die Frage, wie man Zinn pflegt.

Gut erinnere ich mich daran, wie meine Großmutter und ihr Dienstmädchen noch zu Beginn der 1960er Jahre Zierzinn geputzt haben.

Die Zinnteller und -krüge wurden einmal jährlich mit dem sogenannten Zinnkraut geputzt. Dieses wuchs auf fast jedem Kartoffelacker und ist in den folgenden Jahren durch die großzügige Verwendung von Spritzmitteln nahezu ausgestorben. Zum Zinnputzen mußte das Kraut abgebrüht werden. Danach füllte man das heiße Wasser in eine große Kanne und glich die Wassertemperatur durch Zugabe von etwas kaltem Wasser so aus, daß man gerade noch mit den Händen darin arbei-

ten konnte. In das heiße Wasser kam dann noch der sogenannte Brockensoda, ein weißes Reinigungspulver. In der Lauge wurden die Geschirre mit dem Zinnkraut fest abgerieben. Es mußte schon stark gerubbelt werden, um das Zinngeschirr wieder schön hell zu bekommen. Gute Zinnqualität brachte man auch wieder hell, wogegen Zinn, das mit viel Bleizusatz gegossen worden war, dunkel blieb. Heute wird Zinn absichtlich dunkel hergestellt, um ihm eine antike Patina zu geben.

Nach dem Abreiben wurde das Geschirr nochmals in reinem heißem Wasser geschwenkt und anschließend in einem Becken schräg, damit das Wasser ablief, zum Trocknen aufgestellt. Abgetrocknet wurden die Zinngegenstände nicht.

Getrocknetes Zinnkraut (Herb. Equiseti) gibt es in den Drogerien zu kaufen.

## Putzen von Dielenböden

Die breiten Dielenbretterböden in den Stuben wurden meist einmal wöchentlich hell gefegt.

Zur gründlichen Reinigung wurde der Boden feucht bearbeitet. Ins Putzwasser kam als Reinigungsmittel Brockensoda. Die Putzerin kniete sich hin und schruppte dann mit einer Wurzelbürste. An einigen Tagen der folgenden Woche wurde dann feiner, heller

Scheuersand auf den Boden gestreut und mit einem Reisstrohbesen wieder zusammengekehrt.

Zwischen den „Sandstreutagen“ spritzte man Wasser, ähnlich wie beim Wäscheeinsprengen, auf den Boden und kehrte den Schmutz auf dem angefeuchteten Boden mit dem Reisstrohbesen zusammen.

Der „Meilerspieß“ wird zum Prüfen des Verkohlungsstadiums sowie zum Stechen der Abzugslöcher benutzt. Mit der langstieligen einzinkigen Harke zieht er die fertige Holzkohle aus dem Meiler. Die beiden langstieligen Kohlenschaufeln sind zum Erreichen der Meilerspitze notwendig. Die Metallkörbe, welche frühere Weidenkörbe zum Teil ersetzt haben, dienen dem Transport der Kohle und des Holzes.

### *Köhlerei im Thiemitztal*

Auch Emil Reuther beginnt mit dem Errichten einer sog. „Richt-“ oder „Haltestange“. Er verzichtet jedoch auf die Erstellung einer Brücke, eines Schachts und auch eines Zündherds. Wie Alois Baumann aus Fichtelberg stellt auch der Köhler im Frankenwald zwei ein Meter hohe Holzkränze aufeinander. Zuerst schichtet er kleinere

gut brennbare Holzscheite. Nach dem Bedecken des Holzes mit Reisig und Kohlöl zündet Emil Reuther den Meiler an der Spitze an, indem er dort ein kleines Feuer schürt. Hat dieses im Meiler Fuß gefaßt, kann er die Decke wieder schließen. Auf das Nachfüllen des Meilers kann somit nahezu verzichtet werden. Sein Vater, Hans Reuther, hingegen legte wie der Köhler im Selber Wald ebenfalls einen Zündherd mit dem dazu notwendigen Zündkanal an. Wie der heutige Köhler zu seinem Verfahren gekommen ist, ist unbekannt. Zwar besuchte er den hauptberuflichen Köhler Oskar Häusler im Bayerischen Wald, welcher dieses Verfahren anwendet. Er bestreitet aber, dessen Vorgehensweise übernommen zu haben. Da der Köhler während des Schwelvorgangs in der Holzhütte übernachten muß, versucht er diesen Vorgang möglichst kurz zu halten. Bereits vier Tage nach dem Anzünden kann Emil Reuther zum Ausstoßen des Meilers übergehen.

## Köhlerfeste: Konflikt zwischen historischer Darstellung, Romantisierung und Kommerz

Dies hat es in der über Jahrhunderte währenden Geschichte der Köhlerei noch nicht gegeben: Um den rauchenden Meiler feiert man heute mit Musik und zünftigem Essen große Feste. Erst 1995 wurden zwei dieser Feste im Fichtelgebirge ins Leben gerufen. Sowohl in der Ortschaft Fichtelberg wie auch in Selb sind die Initiatoren Förster. Hans Popp, Revierförster der Häuseloh bei Selb, verwirklichte selbst diese Idee mit viel Engagement und vielen freiwilligen Helfern, so daß die Presse sogar von einem „Popp-Festival“ sprach. In Fichtelberg hingegen übernahm der „Arbeitskreis für den Fremdenverkehr“ in Zusammenarbeit mit unterschiedlichsten Vereinen die Ausrichtung des Festes. Dementsprechend unterscheiden sich die jeweiligen Zielsetzungen. Der Förster der Häuseloh möchte unter anderem durch das Köhlerfest waldkulturhistorisches Gewerbe wiederbeleben. Vogelstimmenführungen wie auch Führungen durch den im Wald befindli-

chen Schausteinbruch und das Moor sind daher Teil des Festes. Der Köhler aus Sachsen, Musiker aus Tschechien und der Veranstaltungsort in Bayern verdeutlichen das Bestreben des Initiators nach Austausch im Dreiländereck. Weiterhin möchte Hans Popp die Geselligkeit des Forsthauses Häuseloh, welches einmal auch Wirtshaus gewesen ist, wieder aufleben lassen. Annähernd zwanzig Zeitungsartikel zeigen auf, mit welchem Engagement in Selb Öffentlichkeitsarbeit für die Forstwirtschaft betrieben wird. Das Fichtelberger Köhlerfest wendet sich in erster Linie an die Einheimischen, will aber auch Leute aus der weiteren Umgebung anziehen. Die neue Attraktion sollte alle zwei Jahre, im Wechsel mit dem Bürgerfest, veranstaltet werden. Beiden Festen gingen vorbereitende Veranstaltungen voraus. In Selb wurde bereits im Oktober '94 der Meilerplatz mit Reden und Baumpflanzungen feierlich eingeweiht. Die vom Landrat vorgelesene urkund-



liche Erlaubnis zum Kohlenbrennen auf der Rodungsinsel Häuselloh war in Anlehnung an frühere Tage formuliert worden. Der Landrat, welcher selbst einen Kohlenmesser als weitläufigen Vorfahren hat, verzichtete hierbei scherzhaft auf die Einbehaltung des Zehntrechtes in widerruflicher Weise. Durch Vorträge wurde sowohl in Fichtelberg wie auch in Selb die Thematik der Köhlerei publik gemacht. In Selb hielten die Autoren Hubertus Habel und Professor Dr. Ortwin Meyer Vorträge über die Köhlerei. Letzterer ist Lehrstuhlinhaber für Mikrobiologie in Bayreuth und engagierte sich insbesondere in Fichtelberg. Einen Austausch zwischen den beiden Festen gab es jedoch nicht. Die Veranstalter stehen eher in Konkurrenz. In Selb entzündete der Köhler Eberhard Buggel fünf Tage vor dem eigentlichen Köhlerfest den Meiler. Obwohl schon früh um vier Uhr, versammelten sich immerhin über 200 Bürger. Gebetsandacht wie auch Persönlichkeiten mit Reden

verliehen dem ganzen den feierlichen Rahmen. Nachfolgend bestand die Möglichkeit an einer Vogelstimmenführung mit einem Frühschoppen teilzunehmen. Das Meilerfest wurde am 10. Juni 1995 veranstaltet. Festzeltbetrieb, Kutschfahrten, Führungen durchs Moor und durch den Schauseinbruch, Reden, Jagdhornbläser, verschiedenste Musikkapellen, eine Köhlereiausstellung der ansässigen Hauptschule und das Ausstoßen des Meilers standen auf dem Programm. Hans Popp wertete das neu entstandene Fest als vollen Erfolg und plante daher es zu wiederholen. Auch das im September des gleichen Jahres stattgefundene Fichtelberger Köhlerfest hatte enormen Zuspruch. Die über zwei Tage verlaufende Veranstaltung begann mit einem Marsch durch Fichtelberg und durch den Ortsteil Neubau. Am Kohlplatz angekommen, wurde erst gegen 18.00 Uhr der Meiler vom Schirmherrn, einem Bundestagsabgeordneten, entzündet. Vorderladerschützen und Jagdhorn-



Häuselloher Köhlerfest (Foto: Hupfaut, Juni 1995)

bläser begleiteten den festlichen Akt. Zum Ausklang des ersten Tages wurde ein „Bunter Köhlerabend“ im Festzelt angeboten. Der zweite Festtag wurde mit einem Standkonzert und einem Festzug zum Meilerplatz begonnen. An diesem Sonntag folgte die Lesung einer „Köhlermesse“. Zum Mittagessen sorgten ansässige Gastronomen mit „Köhlerspezialitäten“ für das leibliche Wohl. Der „Bunte Nachmittag“ mit Musik, Einlagen, Luftballonwettbewerb und Heißluftballonfahrten fand am Abend mit einer Verlosung von weiteren Heißluftballonfahrten und dem Einmarsch der „Köhlerliesel“ seinen Ausklang. Die Köhlerliesel trat hierbei mit den Maskottchen der Ortschaft, den „Fichtelzwergen“, auf. Während des ganzen Tages bestand die Möglichkeit zum Meiler zu gehen, um sich anhand von Schautafeln und im Gespräch mit dem Köhler Alois Baumann und mit Professor Dr. Ortwin Meyer über das Handwerk zu informieren. Zusehends versucht man sich heute auf altes Wissen zurückzubessern. Beide Feste ermöglichen einen Einblick in ein schon in Vergessenheit geratenes Handwerk. Langfristig werden derartige Feste als einzige Zeugnisse an die Köhlerei erinnern. Doch durch die Kombination von Schaumeilern mit einer Art Volksfest kommt es zum Teil zu einem Konflikt von Zielsetzungen: Die Gäste in Fichtelberg konnten sich an „Köhlerspezialitäten“ wie „Köhlerbier“, „Köhlerpfanne“ (Wildgulasch), „Köhlerbrot“, „Köhlerkuchen“ und „Köhlerbratwürsten“ satt essen. Vergessen wird dabei, daß ein Großteil der damaligen Köhler zur einkommensschwachen Bevölkerung gehörte und sich nur einfachste Mahlzeiten zubereiten konnte. Eine echte Köhlersuppe wie beschrieben, hätte bei beiden Festen kaum Anklang gefunden: „Man schneidet Schwarzbrot (gewöhnliches Roggenbrot), das nicht zu frisch sein darf, in dünne Scheiben in einen Topf oder eine Schüssel, tut eine starke Portion Salz und ausgeschmolzenen und wieder erhärteten Rindertalg darauf, übergießt das ganze mit kochendem Wasser, und die Suppe ist fertig“. Hauptnahrungsmittel der Köhler waren Speck, verschiedene Hülsenfrüchte und zum Teil Dämpfkartoffeln. Sein Vorrat an Speck und Schwarzbrot war oftmals von den in seiner Hütte lebenden

Mäusen angenagt. Einsparungen veranlassen die Veranstalter Kompromisse einzugehen, die jedoch das Handwerk verfälschen. In Fichtelberg wollte man ursprünglich den Meiler mit Sand abdecken. Alois Baumann widerstrebt dieser Gedanke, so daß er sich selbst auf die Suche nach alten Meilerplätzen machte, um Kohlerde für die Abdeckung herbeizuschaffen. Presseberichte über die Köhlerfeste versuchen oftmals, die mittelalterliche Mystifizierung dieses Berufsstandes durch Wortspielereien wiederzubeleben. Hier ist beispielsweise die Rede vom „schwarzen Gesellen“ und der „schwarzen Kunst“. Im Zeitungsartikel über die Einweihung der Meilerstätte auf der Häuseloh bei Selb wird vom Ziehen des „magischen Kreises“ gesprochen. Magie ist bei diesem Vorgang aber nicht vorhanden. Der Köhler Eberhard Buggel ritzt hierbei mit Hilfe eines am Richtpfahl befestigten Seiles nur einen Kreis in den Boden, um später einen kreisrunden Meiler zu erhalten. Eine weitere Problematik der Rückschau ist oftmals die übertriebene Romantisierung des Berufsstandes. So wird beispielsweise ohne jeglichen Kommentar die Köhlerei in einem Artikel heroisch als „Handwerk freier Männer“ bezeichnet. In vielen Werken wird die Beschaulichkeit der Köhlerei hervorgehoben. Vasold meint hierzu: „Aber die Köhlerei hatte auch ihre Romantik – wenn man nicht gerade selber ein Köhler war“. Doch selbst Emil Reuther, der Köhler aus dem Frankenwald, textete ein äußerst romantisches Lied über seine Köhlerhütte. In seinem Informationsheft schreibt er sogar: „Wenn der Meiler ruhig vor sich hin dampft, der Mond über den Bäumen steht und die Nachtvögel ihre Laute rufen, dann weiß man, daß man eine Heimat hat“. Es ist nicht meine Absicht, der Köhlerei jedwede Romantik abzusprechen. Doch es sollte dem Besucher solcher Feste bewußt sein, daß der Köhlerberuf keine Freizeitbeschäftigung für Naturromantiker war und ist. Die Köhlerei ist ein forstwirtschaftlicher Beruf, welcher harte körperliche Arbeit bei den unterschiedlichsten Witterungsbedingungen abverlangt. Insbesondere in der Zeit der Wanderköhlerei, als die Köhler ihre kurzen Nächte noch in provisorischen Reisighütten verbrachten, verwünschte man sicherlich bei schlechtem Wetter jene Abhängigkeit von



der Natur. Alois Baumann, der Köhler in Fichtelberg, spricht romantisch von einem besonderen Geruch, der ihn an seine Kindheit erinnere. Doch im gleichen Atemzug sagt er über sein Köhlerdasein: „Mit Romantik hat des nix z'doa!“ Denn er erinnert sich auch an das beschwerliche Ausgraben der Wurzelstöcke in der sommerlichen Hitze der letzten Kriegsjahre. Während die Besucher des letztjährigen Festes einen „Bunten Köhlerabend“ erlebten, stand der Köhler selbst an seinem Meiler und durchwachte einen Großteil der Nacht. Vergangenes kann nur schwerlich nachempfinden werden. Die unnachahmliche Atmosphäre der Köhlerei: jene Stille und Abgeschiedenheit des Waldes, kann der Besucher eines Köhlerfestes wohl kaum erspüren. Derartige rückbesinnende Veranstaltungen mit ihrer volksfestartigen Stimmung sind aber wichtig, um den Heutigen altes Wissen nahe zu bringen. Die jeweilige Thematik sollte dabei das Zentrum der Veranstaltung sein und nicht schmückendes Beiwerk. Die Verbindung des Festes mit der Thematik darf nicht durch sinnverfälschende Namensgebung herbeigeführt werden. Auch sollte man von einer übermäßigen Romantisierung oder gar Mystifizierung absehen. Der jeweilige Veranstalter muß sich auch bewußt sein, daß er neue Zusammenhänge schafft. In früherer Zeit hätte niemand geglaubt, daß anlässlich eines Meilerbrandes hohe Politiker Ansprachen halten und Messen abgehalten werden. Ideal wäre, wenn es für den Besucher die Möglichkeit gäbe, das jeweilige Handwerk in Teilbereichen auszuprobieren. Das Errichten der sog. „Kindermeiler“ des Alois Baumann aus Neubau bei Fichtelberg würde diesem Gedanken entsprechen.

## Nachwort

Köhler und rauchende Meilerstätten waren einst in Franken nichts Besonderes – heute wirken sie exotisch. Nach Erkundungen von Eberhard Trubel, der darüber seine Zulassungsarbeit für das Lehramt an Hauptschulen schrieb (Univ. Erlangen-Nürnberg, Fach Landes- und Volkskunde, Betreuung Prof. Dr. Hartmut Heller), gab es in den drei fränkischen Regierungsbezirken 1996 nur mehr

sechs Männer, die – im Nebenerwerb und gelegentlich – als Köhler tätig sind. Diese aussterbende Berufsgruppe sollte unseren Lesern vorgestellt werden.

Man täte gut daran, beizeiten einen dieser letzten Köhler zu bitten, fachmännisch für Schauzwecke, z. B. auch im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, eine solche Holzkuppel aufzubauen und allenfalls einen zweiten Meiler im Zustand nach dem Schwelbrand stehen zu lassen. Denn bald wird die nächste Generation vergessen haben, wie wichtig für Eisenschmieden, Großmutter's Bügeleisen und sogar noch im Zweiten Weltkrieg für Holzvergaserautos dieses Waldgewerbe gewesen ist – bevor man als Energieträger Steinkohle, Elektrizität, Erdöl und Atomkraft zu nutzen lernte – und wie ein solcher Kohlenmeiler ausgesehen und wie er technisch funktioniert hat.

H. H.

## Quellenverzeichnis

### 1. Informanten:

- Baumann, Alois: Köhler in Neubau/Fichtelberg; 95686 Fichtelberg  
 Castro-Riemenschneider, Ricardo: Leiter des Arbeitskreises für Fremdenverkehr; 95686 Fichtelberg  
 Eckert: Mitarbeiterin der MAN-Nutzfahrzeuge; 90206 Nürnberg  
 Egenberger, Jürgen; 90530 Wendelstein  
 Habel, Hubertus: Volkskundler im Fichtelgebirgsmuseum; 96450 Coburg  
 Hoffmann, Armin; 95686 Fichtelberg  
 Horndasch, Leo; 90530 Wendelstein  
 Horndasch, Manfred: Kreisheimatpfleger des Landkreises Roth; 90530 Wendelstein  
 Hupfaut, Ludwig; 95100 Selb  
 Kübler, Hans: Köhler in Sperberslohe; 90530 Wendelstein  
 Leißner, Andreas: Köhler in Plech; 91287 Plech  
 Nerreter, Stefan: Köhler in Furth; 90596 Schwanstetten  
 Popp, Hans: Förster in Selb; 95100 Selb  
 Reuther, Emil: Köhler im Thiemitztal/Frankenswald; 95131 Schwarzenbach am Wald  
 Schwarzmeier, Erwin: Filmemacher in Selb; 95100 Selb  
 Summa, Hermann: Lehrer der Hauptschule Selb; 95100 Selb

## 2. Literatur

- Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographischer Atlas Bayern; München 1968
- Bayerisches Landesvermessungsamt (Hrsg.): Topographische Karte 1:25000, Blatt 5838 (Selb) u. Blatt 5839 (Schönberg); München o. J.
- Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Hrsg.): Die Reichswälder bei Nürnberg; in: Mitteilungen aus der Staatsforstverwaltung Bayerns, Heft 37; München 1968
- Dahner, Karl: Weißer Rauch aus schwarzem Kohlenmeiler; in: Der Bayerwald, Heft 4; Zwiesel 1966
- Dähne, Reinhard u. Roser, Wolfgang: Die Bayerische Eisenstraße; in: Hefte zur Bayerischen Geschichte und Kultur, Band 5; München 1985
- Dickmann, Herbert: Aus der Geschichte der deutschen Eisen- und Stahlerzeugung; Düsseldorf 1959 (zweite Auflage)
- Escher, Karlheinz: Nur noch drei Köhler in Bayern; in: Nordbayerischer Kurier; 9. April 1985
- Förster, Christian: Von der Köhlerei bei Ansprung im Erzgebirge; in: Ansprung, Geschichte der Köhlerei und des Serpentinesteins, Ansprung o. J.
- Gegner, Robert: Dorfbewohner wollen Meiler löschen; in: Nürnberger Nachrichten; Nürnberg 2.10.1993
- Gömmel, Rainer: Wachstum und Konjunktur der Nürnberger Wirtschaft (1815-1914); Nürnberg 1978
- Habel, Hubertus: „... und die Berge sind Erde und Stein, die Wälder Holz“; Wunsiedel 1992
- Hauff, Wilhelm: Das kalte Herz; Stuttgart 1994 (überarbeitete Auflage von 1908)
- Johannsen, Otto: Geschichte des Eisens; Düsseldorf 1953 (Dritte völlig neu bearbeitete Auflage)
- Kauder, Birgit: Braunkohlenbergbau und Braunkohlenköhlerei am Schornberg; in: Hildebrandt, Helmut (Hrsg.): Hachenburger Beiträge zur angewandten, historischen Geographie – Mainzer geographische Studien, Heft 39; Mainz 1994
- Leuschner, Hartmut: Schon Urgroßvater produzierte Holzkohle; in: Erlanger Nachrichten; 20. Oktober 1992
- Meidel, Erich: Die Meileröfen am Zabelstein; in: Frankenland, 30. Jahrgang; Würzburg 1978
- Meyer, Ortwin: Die Holzkohlenbrennerei von Fichtelberg; Oberwarmersteinach 1995
- Müller, Harald: Meiler aus der Taufe gehoben; in: Selber Tagblatt – Frankenpost; Selb 1.11.94
- Ortmeier, Martin: Kohlenbrennen; in: Schriften des Freilichtmuseums Finsterau; Grafenau 1987
- Reicke, Emil: Geschichte der Reichsstadt Nürnberg; Nürnberg 1896 (Reprint: Neustadt an der Aisch 1983)
- Reuther, Emil: Der Köhler im Frankenwald im Thiemitztal; Schwarzenbach am Wald o. J.
- Schenk, Winfried u. Heistermann, Christof: Auf den Spuren der Zisterzienser; Ebrach 1995
- Schlinkert, Alex: Die Holzverkohlungen im Sauerland; Fredeburg 1987
- Schnur, Horst: Das Köhlerhandwerk im südlichen Odenwald; Ebrach 1992
- Seiler, Karl u. Hildebrandt, Walter: Die Landflucht in Franken; in: Berichte zur Raumforschung und Raumordnung, Band 3; Leipzig 1940
- Seyfert, Ingeborg: Zur Geschichte der Köhlerei im Waldland; in: Der Bayerwald, Heft 4; Zwiesel 1973
- Sieber, Siegfried: Eisengewerbe in Schlesien, Sachsen, Thüringen, Böhmen und in der Oberpfalz; in: Kellenbenz, Hermann (Hrsg.): Schwerpunkte der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung in Europa 1500-1650 – Kölner Kolloquien zur internationalen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Band 2; Wien 1974
- Sprandel, Rolf: Das Eisengewerbe im Mittelalter; Stuttgart 1968
- Stahlschmidt, Rainer: Die Geschichte des eisenverarbeitenden Gewerbes in Nürnberg von den 1. Nachrichten im 12.-13. Jahrhundert bis 1630; in: Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte, Band 4; Nürnberg 1971
- Sternschulte, Agnes: Mittel- und Niederwald als Objekte musealer Präsentation; in: Hildebrandt, Helmut (Hrsg.): Hachenburger Beiträge zur angewandten, historischen Geographie – Mainzer geographische Studien, Heft 39; Mainz 1994
- Summa, Hermann: Von Kohlenbrennern und Pechsiedlern; Selb 1995
- Vasold, Manfred: Geschichten aus Fränkens Geschichte; Hof 1989
- Westfälisches Freilichtmuseum Detmold: Köhlerei im Sauerland; Detmold 1987
- Zahn, Ulf: Die Eisenwirtschaft in der Oberpfalz vom Mittelalter bis in die Gegenwart; in: Exkursionen in Ostbayern, Teil II, 4 – Regensburger Geographische Schriften; Regensburg 1976
- Zenger, Hans: Köhlerei um Weiherhammer; in: Oberpfälzer Heimat 16; o. O. 1972